pro
Christliches Medienmagazin
4 | 2011
www.pro-medienmagazin.de

Islam
zwischen Integration und Extremismus

Josef Winkler

„Mein Bischof sagt mir nicht, wie ich abzustimmen habe“

Heather De Lisle

„Ich würde niemanden wählen, der nicht an Gott glaubt“

Smilinguido

„Jeder kann mit Gott befreundet sein“

Liebe Leser!

Ist der Islam eine „friedliche“ Religion? Es kommt darauf an. Der Islamwissenschaftler Carsten Polanz macht in der Titelgeschichte dieser Ausgabe deutlich, dass der Islam gleichzeitig eine Religion des Jihads und des Friedens ist. Es kommt auf die Auslegung an. Der Islam kann also zum Islamismus und schließlich zum Jihadismus führen – oder eben Freiheitsrechte begründen, den Anschluss an die Moderne finden und sich so integrieren.

Islamismus oder Integration? Uns sind beide Aspekte wichtig: Wir berichten über eine Moschee in München, wo – nach Ansicht des Buchautors Stefan Meining – die Fäden des Islamismus in Deutschland zusammenlaufen. Und über den „Salafismus“, die derzeit am schnellsten wachsende muslimische Bewegung, haben wir mit Friedmann Eißler von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen gesprochen. Anlässlich des zehnten Jahrestages der islamistisch motivierten Terroranschläge vom 11. September 2001 erkläutern wir, wie dieses Datum die Welt verändert hat. Das Thema Integration beleuchtet der Präses des Evangelischen Gnadauer Gemeinschaftsverbandes, Dr. Michael Diener, aus der Perspektive der Bibel.

Bei der Berichterstattung der Ereignisse in Norwegen haben sich Journalisten nicht gerade mit Ruhm bekleckert. Aber ein Fernsehjournalist, der vom ZDF leichtfertig zum Terrorismusexperten gemacht wird, Elmar Theveßen, hat mit seinen schnellen Urteilen und Vorverurteilungen wieder einmal falsch gelegen und das Problem des christlichen Fundamentalismus in den USA, in Skandinavien und Deutschland in Sippenhaft genommen. Damit lag Theveßen falsch. Sein Chefredakteur Peter Frey hat in einem Kommentar im „heute-journal“ hier korrigierend eingegeriffen. Wie gut, dass der Religionssoziologe Thomas Schirrmacher sich in seinem Kommentar der Bezeichnung „christlicher Fundamentalist“ widmet, die auf der voreiligen Beschreibung eines Polizisten beruht und von den Medien ungeprüft, aber oft und gerne verwendet wurde.

Millionen Menschen am Horn von Afrika sind vom Hungertod bedroht. Die 25-jährige Nachwuchsjournalistin des Christlichen Medienverbundes KEP, Judith Kühl, hat sich als Medienbetreuerin des Hilfswerks „Humedica“ in Äthiopien selbst ein Bild von der katastrophalen Situation vor Ort gemacht und für uns darüber berichtet. Für mich ist Judith Kühl ein Indiz dafür, wie wichtig die Förderung des journalistischen Nachwuchses ist, der wir uns als Christlicher Medienverbund KEP besonders widmen. Das Egangement lohnt sich offensichtlich.

Herzlichst

Ihr Wolfgang Baake

30

22

Meldungen 4

TITEL

Der Islam: Ursachen und Wirkungen
Eine Religion im Zwiespalt 5
„Salafiten spielen nicht mit offenen Karten“
Friedmann Eißler (EZW) im Interview 8
Islamismus von nebenan
Ein Journalist untersucht den extremistischen Islam 10
Zehn Jahre nach gestern
Rückbetrachtung auf 9/11 12
Multikulti in Schule und Kita
Wie gehen Pädagogen mit dem Phänomen um? 17
Ausländer-Liebe: Wie Christen Migranten begegnen
Gastbeitrag von Dr. Michael Diener 20

MEDIEN

Die Invasion der Winzlinge
Smilinguido will Europa erobern 32
Provokanter Rückzug
Matthias Matussek legt sich mit dem „Spiegel“ an 37

pro KOMPAKT

Bleiben Sie jede Woche auf dem Laufenden! Unser pdf-Magazin proKOMPAKT liefert Ihnen jeden Donnerstag die Themen der Woche auf Ihren Bildschirm.
Durch die ansprechend gestalteten Seiten erhalten Sie schnell einen Überblick. Links zu verschiedenen Internetseiten bieten Ihnen weitergehende Informationen.
Bestellen Sie proKOMPAKT kostenlos!
www.proKOMPAKT.de | Telefon (06441) 915 151

Integration: Wichtige Voraussetzung sind Sprachkenntnisse.

PÄDAGOGIK

Ich spiele, also bin ich
Überlebt das Brettspiel die Konsole? 28
Mobile Lieblinge mit Tücken
Wieviel Jugendschutz ist smart? 30

GESELLSCHAFT

„Ich würde niemanden wählen, der nicht an Gott glaubt“
Interview mit der amerikanischen Journalistin Heather De Lisle 14
„Mein Bischof sagt mir nicht, wie ich abzustimmen habe“
Interview mit dem Grünen-Politiker Josef Winkler 24
Der Hunger und die Medien
Ein Bericht von „Humedica“-Mitarbeiterin Judith Kühl 34

KULTUR

Endlich gut angekommen
Ein Musical widmet sich dem Thema „Integration“ 22
Rezensionen 38

KOMMENTAR

Breivik und die Stunde der Pharisäer
Thomas Schirrmacher über einen vermeintlichen „christlichen Fundamentalisten“ 23

KOLUMNE

Journalisten in die Produktion
Ein interessanter Vorschlag von Thorsten Alsleben 27

IMPULS

Die Schätze des Lebens 36

IMPRESSUM

christlicher medienverbund kep

Herausgeber Christlicher Medienverbund KEP e.V.
Postfach 1869 | 35528 Wetzlar
Telefon (0 64 41) 9 15 151 | Telefax (0 64 41) 9 15 157
Vorsitzende Margarete Hühnerbein | Geschäftsführer Wolfgang Baake
Redaktionsleitung Andreas W. Quiring | Redaktion Moritz Breckner, Elisabeth Hausen, Ellen Nieswiodek-Martin, Jörn Schumacher, Johannes Weil, Anna Wirth
E-Mail info@pro-medienmagazin.de | kompakt@pro-medienmagazin.de

Anzeigen Telefon (0 64 41) 9 15 167 | anzeigen@pro-medienmagazin.de
Internet www.pro-medienmagazin.de | www.prokompakt.de
Satz/Layout Christlicher Medienverbund KEP
Druck Dierichs Druck+Media GmbH & Co KG, Kassel
Bankverbindung Volksbank Mittelhessen eG | Kto.-Nr. 40983201, BLZ 51390000
Beilage Israelreport (16 Seiten)
Titelfotos picture alliance, Eulenblau (istockphoto)

Mentorenprogramm für christliche Berufseinsteiger

Foto: Liv Friis-larsen, fotolia

Wie kann ich mich im Unternehmen optimal einbringen, mit Kollegen kommunizieren und Vorgesetzte von meinen Qualitäten überzeugen? Und wie schaffe ich es, das Familienleben nicht unter der Karriere leiden zu lassen? Junge Berufseinsteiger mit höherem Bildungsabschluss und Führungsambitionen haben viele Fragen. Die „Internationale Vereinigung Christlicher Geschäftsleute“ (IVCG) bietet Christen zwischen 25 und 40 Jahren für eben diese Fragen eine Hilfestellung an. Dafür konnte das „Young Professionals“-Programm der IVCG eine Reihe berufserfahrener Mentoren gewinnen, die die Nachwuchstalente über einen Zeitraum von zwei Jahren begleiten. Währenddessen besuchen die Teilnehmer des kostenlosen Programms auch sieben Blockseminare, um optimal auf das Spannungsfeld Karriere/Familie/Gesellschaft vorbereitet zu werden. Am Einführungstag, der am 22. Oktober 2011 im sächsischen Plauen stattfindet, können sich Interessierte einen Überblick über das Angebot verschaffen. Weitere Informationen stehen auf www.ivcg-yp.org zur Verfügung. Bundesweit werden noch weitere Mentoren gesucht. | **MORITZ BRECKNER**

Foto: SCM Hänssler

Nicht konservativ, nicht liberal, einfach Christ

Dietrich Bonhoeffer ist einer der bekanntesten Theologen Deutschlands. Der amerikanische Journalist Eric Metaxas hat sich auf seine Spuren begeben und eine neue Biografie über den Pastor veröffentlicht. Sein Buch „Bonhoeffer – Pastor, Martyr, Prophet, Spy“ war mehrere Wochen lang auf die Bestsellerliste der „New York Times“. Im September erscheint die deutsche Ausgabe bei SCM Hänssler.

Bereits zwei Tage, nachdem Adolf Hitler zum Reichskanzler ernannt wurde, warnte Bonhoeffer im Radio vor dem „Ver-Führer“. „Ihm war klar, dass er das schlimme Treiben der Nazis nicht unwidersprochen lassen konnte. Die Frage war nur: Was sagt Gott dazu?“, schreibt Eric Metaxas. Seiner Ansicht nach könne man den Theologen keiner politischen oder theologischen Richtung zuordnen: „Bonhoeffer war nicht liberal oder konservativ, er war einfach Christ. Ihm war wichtig, die Dinge aus Gottes Perspektive zu sehen“, erklärt der Buchautor im Interview mit der Zeitschrift „WillowNetz“. Die Antworten, die Bonhoeffer damals gefunden habe, können uns auch heute weiterhelfen bei der Frage nach der „angemessenen christlichen Reaktion auf Aggression und Böses“, davon ist Metaxas überzeugt. | **ELLEN NIESWIODEK-MARTIN**

Reagieren lohnt sich

Die christliche Tradition gerät in den Medien immer mehr in den Hintergrund. Ein Beispiel ist die Bezeichnung von Christi Himmelfahrt als „Vatertag“. Dass deutsche Journalisten jedoch in solchen Fällen für Kritik immer noch offen sind, zeigt eine Antwort der ARD auf eine entsprechende Beschwerde zu einer Tagesschau-Sendung. Darin hatte sich eine Wettervorhersage auf den „Vatertag“ bezogen. „Selbstverständlich hätte es im Wetterbericht ‚Christi Himmelfahrt‘ und nicht Vatertag heißen müssen“, schrieb die Chefredaktion von „ARD-aktuell“. „Leider ist uns dieser sprachliche faux pas nicht bei der Abnahme des Beitrages aufgefallen. Seien Sie versichert, dass wir uns selbst am meisten darüber ärgern. In jedem Fall hat uns Ihre E-Mail erneut dafür sensibilisiert, akribisch die Wortwahl unserer Meldungen und Berichte zu überprüfen und genauestens auf die Kontrollmechanismen in unserer redaktionellen Arbeit zu achten.“ Dies sollte für Christen, die sich zu Recht über Formulierungen in der Berichterstattung ärgern, eine Ermutigung sein, zeitnah, höflich und sachlich zu reagieren. | **ELISABETH HAUSEN**

Foto: tolin, fotolia

Der Islam: Ursachen und Wirkungen

Wohin treibt der Islam? Kaum eine Frage dominiert die Medien angesichts von islamistischem Terror und vielfältigen Integrationsproblemen mehr als diese. Dabei herrscht oft große Uneinigkeit auch darüber, wie viel Islam im Islamismus steckt und wie kurz oder lang der Weg von einer islamistischen Weltsicht in den jihadistischen Terrorismus ist. | VON CARSTEN POLANZ

Ursachenanalyse: Wer den Islam in seinen verschiedenen Dimensionen verstehen will, muss zunächst einen Blick zurück auf dessen Anfänge werfen. Islamwissenschaftler unterscheiden dabei in der Regel zwischen der mekkanischen und der medinensischen Phase im Leben des islamischen Propheten Muhammad. In Mekka stößt er mit seinem Aufruf zur Unterwerfung unter den einen, allmächtigen Gott zunächst auf großen Widerstand bei der polytheistischen Bevölkerung. Er und seine Anhänger befinden sich in der Minderheit. Seine frühen Verkündigungen konzentrieren sich auf die Allmacht und Fürsorge Gottes und das Jüngste Gericht, fordern die Gläubigen zur Dankbarkeit, zum Gebet und zur Geduld in Verfolgung auf. Zugleich ist Muhammad um die Anerkennung seiner Sendung bei Juden und Christen bemüht. Er sieht sich in Übereinstimmung mit den früheren Propheten des Alten Testaments und übernimmt zunächst verschiedene jüdische Bräuche. Seine Anhänger ermuntert er dazu, „mit Weisheit und schöner Ermahnung“ für ihren Glauben zu werben.

Nach den anhaltenden Diskriminierungen wandert Muhammad 622 nach Christus schließlich mit seinen Anhängern nach Medina aus – der Beginn der islamischen Zeitrechnung. Dort wandelt er sich rasch zum politischen und militärischen Führer der wachsenden muslimischen Gemeinschaft. Staat und Religion bilden fortan eine Einheit. Die medinensischen Verse im Koran haben daher einen stärkeren Bezug zum Diesseits: Entscheidungen in aufkommenden Fragen des Ehe- und Erbrechts, der Stellung der Frau oder der Beziehung zu Nicht-Muslimen erscheinen in den späten Suren als göttliche Offenbarungen. Die späteren Verse enthalten folglich auch die leidenschaftlichen Aufrufe zum gewaltsamen Jihad, zum Einsatz des eigenen Lebens und Besitzes für die Verteidigung der muslimischen Gemeinschaft und die Ausbreitung der Herrschaft des Islam. Auch die Versprechen des Paradieses für diejenigen, die in diesem Kampf für Gott getötet werden, finden in Medina Eingang in den Koran.

Weil die Juden seinen prophetischen Anspruch konsequent ablehnen, zweifelt Muhammad auch an ihrer politischen Loyalität. Die Folge: Späte Koranverse verurteilen den „Unglauben“ und die „Unmoral“ der Juden, beschreiben sie als die größten Feinde der Muslime und deuten ihre Vertreibung und teilweise Vernichtung durch die Muslime als gerechtes Gericht Gottes. Den Christen wirft Muhammad in den späten Versen vor, die schlimmste Sünde der Vielgötterei zu begehen, indem sie an der Gottessohnschaft Jesu festhalten. In Sure 9,29 befiehlt der Koran daher den „Kampf gegen diejenigen [...], die nicht verbieten, was Gott und sein Gesandter (Muhammad) verboten haben, und nicht der Religion der Wahrheit angehören [...], bis sie von dem, was ihre Hand besitzt, Tribut entrichten als Erniedrigte“.

Das islamistische Weltbild

Wenn heute von Islamisten die Rede ist, sind jene Muslime gemeint, die sich vor allem an der medinensinischen Phase Muhammads orientieren. Sie leiten dementsprechend aus den islamischen Quellen die Scharia, eine „göttliche Ordnung“ für das gesamte private und öffentliche Leben, ab. Während es immer wieder in der islamischen Geschichte solche Ver-

suche gegeben hatte, gewannen vor allem im 20. Jahrhundert in vielen islamischen Ländern verschiedene Bewegungen an Einfluss, die die Rückkehr zum „wahren Islam“ der Frühzeit propagieren. Die Niederlage der arabischen Staaten gegen Israel im Sechstagekrieg 1967 sowie die islamische Revolution im Iran verstärkten die Tendenzen der Reislamisierung.

Aus Sicht der Islamisten bietet der Islam die umfassende Lösung für alle politischen, wirtschaftlichen und sozialen Probleme der Gesellschaft. Die Schuld für die Rückständigkeit und die vielfältigen Missstände in den islamischen Ländern schreiben sie zum einen dem westlichen Kolonialismus und Imperialismus zu, zum anderen den eigenen Machthabern, die sich von den Werten und Ordnungen ihrer Religion entfernt hätten. Nur unter der Scharia kann es für die Islamisten wirkliche Freiheit sowie Frieden und Gerechtigkeit zwischen den Menschen und Völkern geben.

Foto: Eulenblau, istockphoto

Foto: picture alliance

Islam zwischen Integration und Extremismus. Beide Fotos sind in Frankfurt entstanden, wo der als „radikaler Hassprediger“ geltende Abu Ameena Bilal Philips im April 2011 zusammen mit dem Salafiten Pierre Vogel bei einer Kundgebung auftrat. Philips wurde von der Ausländerbehörde nach der Kundgebung ausgewiesen.

Die heute einflussreichste islamische Massenbewegung ist die ägyptische Muslimbruderschaft. Sie ist mittlerweile in mehr als 70 Ländern aktiv – auch in Deutschland und anderen europäischen Ländern. Die aus Saudi-Arabien kommenden Wahhabiten sowie die hierzulande eifrig missionierenden Salafiten um Pierre Vogel vertreten ebenfalls eine islamistische Weltsicht. Während traditionalistische Muslime die Moderne samt ihrem technologischen Fortschritt ablehnen, wollen die meisten Islamisten die Moderne islamisieren. Ihre Botschaften verbreiten sie daher unter anderem über höchst professionelle Internetseiten.

Islamisten und Jihadisten, also „heilige Krieger“ wie die Anhänger von Al-Qaida, sind sich im Ziel ihrer Aktivitäten einig – nicht aber in der Wahl ihrer Mittel und Strategien. Beide halten den Islam für die letzte und vollkommene Religion und eine allen anderen Systemen überlegene Staats- und Gesellschaftsordnung. Dabei berufen sie sich auf zahlreiche Aussagen der islamischen Quellen. Die Islamisten streben jedoch eine schrittweise Islamisierung ihrer jeweiligen Gesellschaften an und sehen sich sozusagen auf dem Weg von Mekka nach Medina, von der beherrschten Minderheit zur herrschenden Mehrheit. Im Gegensatz dazu propagieren die Jihadisten den sofortigen und kompromisslosen gewaltsamen Kampf gegen alle Ungläubigen. Zu denen zählen sie neben dem „ungläubigen Westen“ auch alle Muslime, die sich der Durchsetzung des von ihnen vertretenen Islamverständnisses widersetzen. Dabei beschreiben sie den Jihad als eine Art universalen Befreiungskampf mit dem Ziel, allein Gottes Wort und seine Ordnungen zur Vorherrschaft zu bringen. Sie lehnen in der Regel die geistliche und friedliche Deutung des Jihad sowie seine Reduzierung auf den so genannten Verteidigungsfall ab. Übergänge zwischen Islamisten und Jihadisten sind daher häufig fließend. Jüngste Radikalisierungsstudien zeigen, dass der Islamismus in aller Regel den ideologischen Nährboden für jihadistische Gruppierungen bereitet.

Und die Menschenrechte?

Die Medien stellen Islamismus und Jihadismus häufig als eine Form des religiösen Extremismus dar – und übersehen dabei allerdings, dass islamistische Positionen in vielen islamischen Ländern und insbesondere in den religiösen Zentren zum Mainstream gehören. Das zeigt auch die Kairoer Erklärung der Menschenrechte im Islam, die 45 Außenminister islamischer Länder 1990 verfasst haben. Im Kontrast zum westlichen Menschenrechtsverständnis ist hier die Würde des Menschen und die volle Garantie einzelner Rechte vom „wahrhaften Glauben“ abhängig. Jedes Menschenrecht wie das auf Leben oder körperliche Unversehrtheit steht unter dem Vorbehalt der Scharia. In Artikel 10 wird zudem der Islam als „Religion der reinen Wesensart“ beschrieben. Aus muslimischer Sicht kann es daher keine nachvollziehbaren, vernünftigen Gründe geben, sich einer „unvollständigen“ oder „unreinen“ Religion oder dem Atheismus zuzuwenden. Die Mehrheit muslimischer Gelehrter verteidigt daher heute noch die Todesstrafe für denjenigen, der erkennbar vom Islam abfällt und dadurch das Fundament von Staat und Gesellschaft verrate.

Islamische Dachverbände wie der Zentralrat der Muslime in Deutschland (ZMD) haben zuletzt immer wieder versucht, jegliche Kritik am Islam mit dem Vorwurf des Rassismus oder der Islamophobie zu unterbinden und von der Politik entsprechende Gesetze einzufordern. Politiker sind hier herausgefordert, derartigen Bemühungen um eine Islamisierung der Grundrechtsverständnisses eine klare Absage zu erteilen.

Islamisten wie Jihadisten haben folglich auch große Vorbehalte gegen die freiheitlich-demokratische Grundordnung und verstehen sie häufig als „Lehre des ungläubigen Westens“. Einer ih-

rer Vordenker, der pakistanische Gelehrte Abu al-Ala al-Maududi, erklärte in Anspielung auf die in der Bibel und im Koran beschriebene Verführung Evas durch die Schlange: „Was tat Satan? Satan flüsterte den ersten Menschen ein, er könne die Gesetze Allahs missachten und seine eigenen Pläne verfolgen. Und genau dies tut der Westen im Namen der Demokratie. Er sagt den Menschen: Es ist nicht nötig, dass ihr dem göttlichen Gesetz gehorcht, ihr könnt eure eigenen Menschengesetze machen, indem ihr abzählt, wie viele mit euren Plänen einverstanden sind. Dies ist eine tödliche Gefahr, die der Islam bekämpfen muss, nicht nur auf seinem eigenen Gebiet, sondern auf der ganzen Welt.“ Daneben gibt es durchaus gemäßigtere Islamisten, die zwar die Vorzüge der Demokratie betonen, aber keine Mehrheitsentscheidungen im Widerspruch zu Werten ihrer Religion oder Normen der Scharia akzeptieren wollen. In ihrer Studie („Muslime in Deutschland“) für das Bundesinnenministerium gehen die Kriminologen Katrin Brettfeld und Peter Wetzels im Jahr 2007 von circa 10 Prozent der muslimischen Bevölkerung in Deutschland aus, „die eine ausgeprägte Distanz zu Grundprinzipien von Demokratie und Rechtsstaat“ haben. Am höchsten ist die „Rate stark demokratiedistanter Personen“ allerdings ausgerechnet unter denen, „die bereits in Deutschland geboren wurden“.

Liberale Stimmen für eine Reform

Interessanterweise kommen die deutlichsten Aufrufe für eine Trennung von Staat und Religion inzwischen unter anderem aus dem Iran – und zwar von ehemaligen Verfechtern der islamischen Revolution. Der iranische Philosoph Abdulkarim Soroush setzt sich heute für eine religiös begründete Demokratie ein, in der jeder Bürger seine Religion leben kann, aber nicht durch Gewalt dazu gezwungen wird. Für ihn ist der Koran nur in religiösen Fragen unfehlbar und die koranischen Forderungen nach körperlicher Bestrafung Produkt der damaligen Kultur. Heftige Reaktionen der iranischen Geistlichen verdeutlichen die Brisanz seiner Thesen. Geistliche Führer warfen ihm Abfall vom Islam vor und drohten ihm mit der Todesstrafe. Soruosh lehrt heute aufgrund staatlicher Zensur und wiederholter Lehrverbote vor allem an westlichen Universitäten.

Wie schwierig eine Loslösung vom politischen Erbe durchzusetzen ist, zeigt auch der Fall von Mahmud Taha, dem Gründer der so genannten Republikanischen Bruderschaft im Sudan. Er unterschied zwischen der Essenz der islamischen Botschaft in Mekka und der fehlbaren menschlichen Umsetzung dieser göttlichen Prinzipien durch Muhammad in Medina. Aufgrund seiner Kritik am Vorbild Muhammads wurde Taha anlässlich einer Fatwa der islamischen Weltliga als Abtrünniger verurteilt und 1985 im Sudan hingerichtet.

Der ägyptische Litertaurwissenschaftler Abu Zaid verstand den Koran als Dialog zwischen dem Göttlichen und dem Menschlichen. Auf diese Weise unterschied er zwischen der zeitlos gültigen Botschaft Gottes und den zeitlich bedingten menschlichen Einflüssen Muhammads. Für ihn stand fest, dass es keine Reform der muslimischen Gesellschaft geben könne ohne eine Reform der Theologie. Es brauche einen personalen Gott, um zu einer Form tiefer Toleranz zu kommen. 1995 wurde Abu Zaid vor einem staatlichen Gericht als Häretiker verurteilt und die Zwangsscheidung von seiner Frau verfügt. Mit ihr flüchtete Abu Zaid ins holländische Exil, wo er bis zu seinem Tod 2010 an der Universität in Utrecht als Professor für Islam und Humanistik lehrte.

Warum schweigt die Mehrheit?

Lamya Kaddor beschreibt in ihrem Buch „Muslimisch, Weiblich, Deutsch!“ ihre Suche nach einem zeitgemäßen Islam. Sie sieht sich von den einflussreichen islamischen Dachverbänden nicht angemessen vertreten. Mit ihrem 2010 gegründeten Liberal-Islamischen Bund will sie der schweigenden Mehrheit der Muslime in Deutschland eine Stimme geben. Warum aber schweigt diese Mehrheit?

In der oben erwähnten Studie aus dem Jahr 2007 wird deutlich, dass für eine Mehrheit der Muslime in Deutschland die Religion eine wichtige, für viele auch die entscheidende Rolle im Leben einnimmt. Rund 40 Prozent sollen eine „religiös-fundamentale“ Orientierung haben. Diese kann, muss aber nicht zwangsläufig zu einer islamistischen Einstellung führen. Mit Blick auf die zwei oben dargestellten Phasen im Leben Muhammads hat der Islam tatsächlich zwei Gesichter. Je nach dem, wen man fragt und auf welche Koranverse und Überlieferungen man sich bezieht, bekommt man unterschiedliche Antworten auf die Frage nach der Friedfertigkeit oder Militanz des Islam, der Toleranz gegenüber Andersdenkenden und der Beziehung von Muslimen zu anderen Religionen.

„Die oft gepriesene Vielfalt des Islam ist auch oft Teil des Problems und nicht Teil der Lösung“, erklärt Hamid Abdel-Samad, ein deutscher Politikwissenschaftler ägyptischer Herkunft. Die Anpassungsfähigkeit der Theologie mache den Islam „gleichzeitig zur Religion des Jihads und des Friedens“. Insofern sei der Islam weder greif- noch angreifbar. Alles Problematische im Islam könne zu einer „Frage der Auslegung“ erklärt werden.

Auch weil der Islam, anders als das Christentum, nicht in Kirchen institutionalisiert ist, sind die Muslime vor allem selbst gefragt, islamistischen oder auch antisemitischen Tendenzen in den eigenen Reihen zu widerstehen und einem politischen Herrschaftsanspruch des Islam auch in den Moscheen und Koranschulen eine klare Absage zu erteilen. Die „schweigende Mehrheit“ braucht hier Mut zum Widerspruch. Nur mit einem neuen kritischeren Zugang zu den Quellen und den Aussagen Muhammads und seiner Gefährten wäre der Islam also durchaus in der Lage, Freiheitsrechte zu begründen, den Anschluss an die Moderne zu finden und sich so zu integrieren. Auf diese Weise könnte er verhindern, dass aus gläubigen Muslimen Islamisten und schließlich Jihadisten werden.

Carsten Polanz (29) ist Islamwissenschaftler und Mitarbeiter am Institut für Islamfragen der Deutschen Evangelischen Allianz, wo er unter anderem die Redaktion der Zeitschrift „Islam und christlicher Glaube“ leitet. Darüber hinaus bietet er Schulungen und Vorträge zu seinem Fachgebiet an.

Foto: pro

„Salafiten spielen nicht mit offenen Karten“

Wie nie zuvor hat der Verfassungsschutz im vergangenen Jahr vor dem Salafismus gewarnt. Die islamische Ideologie ist die derzeit am schnellsten wachsende muslimische Bewegung. Ihre Aushängeschilder sind Stars der Szene wie der Rapper Deso-Dogg oder der Prediger Pierre Vogel. *Friedmann Eißler von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen* hat mit pro über das wahre Ausmaß der Gefahr gesprochen. | VON ANNA WIRTH

pro: Der Verfassungsschutz hält derzeit deutschlandweit 220 Personen für in der Lage, islamistische Terroranschläge zu verüben. Ausnahmslos alle von ihnen sollen sich im Dunstkreis salafitischer Gruppierungen bewegen. Ruft der Salafismus zum Terror auf?

Friedmann Eißler: Der Salafismus ist in Deutschland eine zahlenmäßig kleine Gruppierung. Wir sprechen hier von 2.000 bis 5.000 Personen. Hundert bis zweihundert Salafiten sind hierzulande missionarisch tätig. Sie sind im Visier des Verfassungsschutzes, weil in ihrem Umfeld Radikalisierungsprozesse gefördert werden. Das heißt nicht, dass alle Salafiten zur Gewalt aufrufen, in aller Regel tun sie das nicht. Aber die Prediger der radikalen Szene rufen zur Unterscheidung zwischen Gut und Böse auf – und gut ist für sie eben Allahs Scharia und eine Gesellschaft, die von diesen Werten geleitet wird. Hörer, die dieses mit Engagement und Begeisterung vorgetragene Anliegen aufnehmen, kommen schnell in Kreise hinein, in denen zum bewaffneten Kampf aufgerufen wird.

Prediger wie der Konvertit Pierre Vogel lehnen Gewalt öffentlich ab. Ist das eine Maskerade?

Vogel war Boxer, er kennt die Sprache junger Menschen, steht mit beiden Beinen auf dem Boden und ist ein gewandter Redner. Er ist konvertiert und hat Arabisch studiert, übrigens mit einem beachtlich guten Ergebnis. Er hat sich mit dem Islam auseinander gesetzt und seine missionarischen Fähigkeiten entdeckt, die er nun gekonnt einsetzt. Pierre Vogel hat 2005 den Verein „Einladung zum Paradies“ gegründet. Der Verein ist gerade in der Auflösung. Vogel hat nie zur Gewalt aufgerufen, er hat sich klar von Gewaltanwendung distanziert. Gleichwohl hat er in seinen Botschaften nie einen Zweifel darüber gelassen, dass der Islam und Allahs Recht für ihn das Gute sind.

Will Pierre Vogel also einen Gottesstaat?

Wir unterscheiden heute drei Richtungen des Salafismus. Der puristische Salafismus betont die persönliche Frömmigkeit, will sich aber nicht in öffentliche politische Angelegenheiten einmischen. Der politische Salafismus, zu dem auch Vogel und „Einladung zum Paradies“ zählen, verbindet eine politische Botschaft mit dem Glauben: Der Islam soll in allen Belangen die Gesellschaft prägen. Dann gibt es noch eine dritte Richtung. Deren Anhänger sind bereit, die Gesellschaft auch gewaltsam umzukrempeln, wollen also eine Revolution und gehen in letzter Konsequenz auch in Terrorcamps im Ausland. Gefährlicher als „Einladung zum Paradies“ ist etwa „Die wahre Religion“. Zu ihr gehören der Prediger Ibrahim Abou-Nagie oder der ehemalige Rapper Deso-Dogg. In seinen Liedern preist er das Martyrium und ruft zum Dschihad auf.

Der Verfassungsschutz beobachtet „Einladung zum Paradies“, es wurden auch schon Gebäude des Vereins durchsucht. Was glauben die Beamten dort zu finden, wenn Pierre Vogel doch eher dem gemäßigten Flügel zuzurechnen ist?

Der Verfassungsschutz sucht nach Anhaltspunkten für Radikalisierungsmomente, beispielsweise Aussagen in Predigten, die sich gegen Demokratie oder Religionsfreiheit wenden. Dazu zählen auch Schriften wie „Die Frau im Schutz

des Islam“. Darin steht, dass der Islam die Frauenrechte vorangetrieben hat, indem er sie vor dem Status des Sexobjekts schützt und ihr das Vorrecht gewährt, sich um die Familie zu kümmern. Die Kehrseite, dass die Frau nämlich nicht mehr allein aus dem Haus gehen soll und der Mann sie züchtigen darf, wird hingegen weniger deutlich ausgeführt. Für unseren Begriff stellen die Islamisten die Dinge also auf den Kopf. Benachteiligungen und Diskriminierungen erklären sie zu Vorrechten.

„Einladung zum Paradies“ hat sich anscheinend aufgelöst. Ist das für den Verfassungsschutz eine gute oder eine schlechte Nachricht?

Die Gemeinnützigkeit des Vereins stand auf dem Spiel und es war davon auszugehen, dass sie ihm aberkannt worden wäre. Für die Salafiten war es wohl günstiger, sich vorher aufzulösen. Von vornherein haben sie aber auch dazu aufgerufen, sich in Hauskreisen zu organisieren und ohne die Vereinsform weiterzumachen. Die Situation wird also unübersichtlicher. Die Vereinsauflösung ist kein Rückzug, sondern ein Weitermachen in anderer Form.

Vor allem die rheinländische Presse hatte „Einladung zum Paradies“ lange im Auge und hat sehr kritisch berichtet. Die Salafiten warfen den Medien Hetze vor. Was ist dran an dem Vorwurf?

Ich glaube, dass es wichtig ist, auf die problematischen Aspekte des Salafismus hinzuweisen. Aber wir sollten aufpassen, dass wir Pierre Vogel und seine Kollegen nicht mit dem Islam gleichsetzen. Gerade auch als Christen sollten wir dafür eintreten, zwischen Extremisten und gemäßigten Gläubigen zu unterscheiden. Die Presse hat es zeitweise so dargestellt, als müssten wir fürchten, die Bundesrepublik werde demnächst vom Salafismus überrannt. Das war verzerrend.

Was ist der Unterschied zwischen Salafiten und den Mainstream-Muslimen?

Die Salafiten polarisieren. Sie predigen, dass die Gesellschaft verdorben ist. Die frühzeitlichen islamischen Bräuche sollen eins zu eins eingehalten werden. Das kann problematisch werden, denn wenn der so verstandene Islam die reine Lehre ist, müssen sich Muslime nicht mit den Ansichten und Inhalten einer westlichen Gesellschaft auseinander setzen. So kann eine parlamentarische Demokratie für sie nur eine Vorstufe zu einer guten Gesellschaftsform sein, weil sie durch menschliche Gesetze funktioniert und somit nicht Gottes Willen entspricht.

Wollen die Salafiten durch die Hintertür die Scharia einführen?

Im Grunde beziehen Prediger wie Pierre Vogel da keine klare Stellung. Auch das spricht dafür, dass sie nicht mit offenen Karten spielen. Sie wollen junge Menschen für eine radikalisierende Ideologie werben. Das machen nicht alle Muslime so, aber Abou-Nagie, Pierre Vogel oder Abou Maleeq alias Deso-Dogg sind Beispiele dafür.

Warum gehen ausgerechnet Jugendliche den Salafiten auf den Leim?

Sie werden von den Salafiten ermutigt, gestärkt und unterstützt – und das auch noch auf Deutsch. Wenn diese Jugendlichen zuvor in anderen Moscheen waren, aber vielleicht nicht so gut Türkisch oder Arabisch verstehen, ist es für sie revolutionär, dass da jemand kommt und sie auf Deutsch in ihrer muslimischen Identität anspricht. Ihnen wird ein soziales Netzwerk geboten: Die Gruppierungen vermitteln Nähe und Wärme, man spricht sich mit Bruder und Schwester an, es gibt eine Herzlichkeit, die für eine zunehmende Zahl von Menschen attraktiv ist. Diese Prediger haben sich einiges von christlichen Veranstaltungen abgeguckt. Mission für den Islam, die Predigten, ja sogar die Bekehrungsaufrufe erinnern an christliche Vorgehensweisen. Das alles trägt dazu bei, dass der Salafismus die am schnellsten wachsende Bewegung im Islam ist. Hinzu kommt, dass die Internetpräsenz der Salafiten immens ist. Wenn sich jemand über den Islam informieren will, stolpert er vor allem und zunächst über extremistische Seiten. Das ist eine erhebliche Gefahr. Immer mehr betroffene Eltern wenden sich an uns und berichten, wie ihre jugendlichen Kinder konvertiert sind, sich plötzlich absondern und den Regeln der Salafiten gehorchen. Töchter geben Männern nicht mehr die Hand, Söhne beginnen, sich anders zu kleiden. Zum einen sind das Jugendliche, die aus dem traditionellen Islam kommen und sich hier zu einem engagierten Islam bekehren, zum anderen aber auch Konvertiten, die aus einem christlichen oder konfessionslosen Hintergrund kommen und sich reihenweise bei salafitischen Veranstaltungen bekehren.

Bundesinnenminister Hans-Peter Friedrich hat es sich auf die Fahnen geschrieben, gegen den Salafismus vorzugehen. Jüngst erklärte er im Bezug auf islamischen Extremismus: „Wer anderen nach dem Leben trachtet, kann kein Mitleid erwarten.“ Für Furore sorgte auch sein Satz: „Der Islam gehört historisch nicht zu Deutschland.“ Ist Abgrenzung der richtige Weg, mit meist jugendlichen Islamisten umzugehen?

Erstens: Wir haben rund 4 Millionen Muslime in unserer Mitte. Diese Menschen werden auf Dauer Teil unserer Gesellschaft sein. Nahezu die Hälfte dieser Muslime sind deutsche Staatsbürger. Grundsätzlich ausschließende Sätze wie „Der Islam gehört nicht zu Deutschland“ verbieten sich schon deshalb. Wir brauchen stattdessen eine Sicht für die Gemeinsamkeiten. Zweitens: Integration ist eine dringliche Angelegenheit, die weiterhin einer kritischen Auseinandersetzung bedarf. Das ist eine Herausforderung für die Zugewanderten, aber nicht nur für sie, sondern für die ganze Gesellschaft. Wir müssen uns neu fragen: Für was stehen wir ein? Was ist uns Demokratie wert? Inwiefern ist der säkulare Grund der demokratischen Verfassung wichtig? Hier sind wir auch als Christen herausgefordert. Ich halte es also eher mit Herrn Wulff als mit Herrn Friedrich: Der Islam, verstanden im Sinne der Muslime, die hier leben, gehört zu Deutschland.

Herr Eißler, vielen Dank für das Gespräch!

Die Fragen stellte Anna Wirth.

Die Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen mit Sitz in Berlin untersucht im Auftrag der Evangelischen Kirche in Deutschland religiöse und weltanschauliche Strömungen der Gegenwart. Im Jahr 2010 feierte die EZW ihr 50-jähriges Bestehen.

Anzeige

Islamismus von nebenan

Die Fäden des westlichen Islamismus laufen in einer Münchener Moschee zusammen. Diese steile These stellt Stefan Meining, Fernsehjournalist des „Bayerischen Rundfunks“, in seinem Buch „Eine Moschee in Deutschland“ auf. Wir haben uns das Buch, das im „Dritten Reich“ beginnt und beim Kopftuchstreit unserer Tage endet, kritisch angesehen. | VON JÖRN SCHUMACHER

Zwölf Jahre hat der Redakteur des ARD-Politmagazins „Report München“ zur Moschee in München-Freimann recherchiert, aus der die „Islamische Gemeinschaft in Deutschland“ (IGD) hervorgeging. Meining greift dabei weit in die Vergangenheit zurück. Das muss er auch. Denn die Geschichte beginnt im Zweiten Weltkrieg, als sich die deutsche Wehrmacht in der Schlussphase des Krieges den Islam im Kampf gegen die Sowjetunion zunutze machte. Schon 1941 wurde eine Sondereinheit der Wehrmacht gegründet, in der Deutsche und Kaukasier gemeinsam im bayerischen Mittenwald als Gebirgsjäger ausgebildet wurden. Darunter waren viele „Mohammedaner“. Heinrich Himmler ordnete im Herbst 1943 die Aufstellung des „Ersten Ostmuselmanischen SS-Regiments“ an. „Nicht Missionare aus den Wüsten Arabiens, sondern Muslime aus der Sowjetunion verankerten den Islam in Deutschland“, schreibt Meining. Die Freiwilligen blieben jedoch in den Augen der Nazis „Untermenschen“, die später wie alle anderen beherrscht werden mussten.

Schlüsselperson war der polyglotte Professor Gerhard von Mende. Er bekam von den Nazis das „Kaukasus-Referat“ zugeteilt und wurde Leiter der Abteilung „Fremde Völker“. Als der Krieg zu Ende war, machte er dort weiter, wo er aufgehört hatte: Der englische Geheimdienst rekrutierte von Mende im Kampf gegen den Kommunismus. Gemeinsam mit dem Bundesnachrichtendienst entwickelte er einen Plan zum Bau einer Moschee in München, um mit der islamischen Welt eine Verbindung zu schaffen. Dort lebten im Jahr 1955 vermutlich die meisten der rund eintausend Muslime im Land. Viele Gründungsmitglieder der Moschee waren ehemalige Kämpfer von Hitlers Freiwilligenverbänden. Die Amerikaner starteten das Projekt „Amerikanisches Komitee für die Befreiung vom Bolschewismus“ (AMCOMLIB). München hatte sich zum Zentrum amerikanischer psychologischer Kriegsführung gegen die Sowjetunion entwickelt. Auch AMCOMBLIB suchte sich Gerhard von Mende als Experten aus.

Foto: wikipedia, ich

In der ersten Moschee Bayerns laufen wichtige Fäden des politischen Islam in Europa zusammen, schreibt Stefan Meining in seinem Buch

Einer der ersten wichtigen Funktionäre der Moschee war der in Ägypten geborene Said Ramadan, Generalsekretär des Islamischen Weltkongresses und einer der wichtigsten Anführer der „Muslim-Bruderschaft“. Deren Hauptmerkmal ist eine tiefe Feindschaft gegenüber Israel. Ramadan, der die erste Niederlassung der Muslimbrüder in Jerusalem gründete, war 1958 als Student in die Münchener Gemeinde gekommen. Und niemand Geringeres als der libysche General Muamar al-Gaddafi trug mit 1,6 Millionen DM den größten Teil für die Errichtung der Mo-

schee bei. Insgesamt beteiligten sich vierzehn islamische Länder an den Kosten.

Für den „Staatssicherheitsdienst“ der DDR stand damals fest: Die Münchener Moschee bildet einen Stützpunkt der „arabischen Terror-Organisation der Muslim-Bruderschaft“. Meining analysiert: „Die Vorstellung, dass die Bundesrepublik Deutschland als Rückzugs- oder Aktionsgebiet einer weltweit aktiven Organisation des politischen Islam diente, passte nicht in die Vorstellungswelt einer Republik, die in den deutschen Muslimen lediglich ‚Gastarbeiter‘ sah, die das Land irgendwann einmal wieder verlassen würden.“ Im Kapitel „München als Schaltstelle“ spricht der Autor von einer Islamisierung Europas, die „still und heimlich“ vonstatten ging.

Stefan Meining, „Eine Moschee in Deutschland. Nazis, Geheimdienste und der Aufstieg des politischen Islam im Westen“, Verlag C.H. Beck, 316 Seiten, 19,95 Euro, ISBN 978-3-406-61411-8

„Muslime müssen kämpfen“

Doch an manchen Stellen wünscht sich der kritische Leser noch konkretere Hinweise auf die Zusammenhänge zwischen der Münchener Moschee und dem internationalen Islamismus. So lebte etwa einer der Attentäter des Anschlags auf die Tiefgarage des New Yorker World Trade Centers vom 26. Februar 1993 namens Mahmud Abuhalima eine zeitlang in München. Er unterhielt dabei auch Kontakte zum Islamischen Zentrum in der Wallnerstraße. Und ein pakistanischer Islamgelehrter namens Kurshid Ahmad gehörte zum Führungskreis der Partei „Jamaat-e-Islami“, einem Sammelbecken für Islamisten. Bei einer Generalversammlung der „Islamischen Gemeinschaft“ im Jahr 1982 wurde Ahmad „in den geschäftsführenden Ausschuss“ der Gemeinschaft berufen. Meining fügt allerdings hinzu: „Ob Kurshid Ahmad in München an einer Sitzung teilnahm oder sich am Leben der Gemeinschaft beteiligte, ist unbekannt.“

Ein weiterer Muslim, der als junger Student nach München kam, war Ghaleb Himmat. Nach den Anschlägen vom 11. September 2001 setzen ihn die Vereinten Nationen für mehrere Jahre auf eine Liste von Personen, die im Verdacht standen, Osama Bin Ladens Terrornetzwerk Al-Qaida zu unterstützen, schreibt Meining. Nur: Wie war das Ergebnis? Dazu schweigt das Buch. An anderer Stelle heißt es, Himmat, der Präsident der aus der „Moscheebaukommission“ in München hervorgegangenen Islamischen Gemeinschaft in Deutschland war, sei Geschäftsführer und einer der Gründer der 1988 gegründeten Firma al-Taqwa gewesen. Der Firma wurde vorgeworfen, Al-Qaida unterstützt zu haben. Allerdings stellte die schweizerische Bundesanwaltschaft das Strafverfahren 2005 gegen ihn ein.

Jeder Autor muss sich davor hüten, in ein Extrem zu fallen und etwa in jedem Funktionsträger des Islam einen Grund zur Sorge zu sehen. Sicherlich zeigt Meining viele wichtige Verbindungen auf. So sind auch manche Texte der in München herausgegebenen Zeitung „Al-Islam“ besorgniserregend. Sie proklamiere einen „Allmachtsanspruch des Islam“ sowie das Recht, die Ehefrau zu schlagen. Ayyub Axel Köhler, prominenter deutscher Konvertit, bekannte in einer Ausgabe offen, die Demokratie sei dem Islam fremd. Auch der vom Katholizismus konvertierte Harry Harun Behr, der laut Meining „zu den wichtigsten Persönlichkeiten des Islam in Deutschland“ zählt und Professor für Islamische Religionslehre an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg ist, verkündete 1989 in einem Vortrag: Den Muslimen ist befohlen, zu kämpfen, bis sich die Ungläubigen zum Koran bekehren. Eben jener Harun Behr legte das erste Schulbuch für Islamunterricht vor. Er war neben anderen Gründungsmitglied des Münchener „Vereins zur Förderung muslimischer Kinder und Jugendlicher“.

Wenn ein muslimischer Funktionsträger dementiert, etwas mit der Muslimbruderschaft zu tun zu haben, ist es gefährlich, wenn Meining eben dieses Dementi wiederum wie eine Bestätigung des Verdachts aussehen lässt. Der Journalist beschreibt großangelegte Untersuchungen der Polizei sowie „Spezialkommandos“ im Morgengrauen, lässt aber deren Ergebnisse fast unter den Tisch fallen. Erst zwei Seiten später klärt er auf: Die Ermittlungen wurden eingestellt. Dennoch erinnert Meining richtig: „Laut dem vom Bundesinnenministerium herausgegebenen Verfassungsschutzbericht für das Jahr 2009 ist die Islamische Gemeinschaft die mitgliederstärkste Organisation von Anhängern der ‚Muslimbruderschaft‘ in Deutschland.“

„Nicht jeder betende Moslem ist verdächtig“

Im „Deutschlandradio“ machte der Autor klar, dass er sich der Gefahren bewusst ist: „Es ist immer unglaublich schwierig, wenn man Verbindungen von einzelnen Personen, beispielsweise eben zur Islamischen Gemeinschaft in Deutschland oder zur Milli-Görüs-Bewegung, festmacht. Inwiefern haben sie etwas mit der Gesamtorganisation zu tun?“ Es sei „völlig absurd“, jeden zu verdächtigen, der zum Beten in das Islamische Zentrum in München gehe.

Gegenüber pro sagte der Autor: „Es gibt keinerlei rechtsstaatliche Urteile, die für die Vergangenheit eine Verbindung deutscher Muslime oder gar islamischer Organisationen zum internationalen Terrorismus dokumentieren. Sehr wohl gab es jedoch nach 2001 einige Fälle, in denen sich meist junge Muslime, die teilweise lange Jahre in Deutschland lebten, terroristischen Gruppierungen anschlossen. Unter dieser kleinen radikalen Gruppe befinden sich auch deutsche Staatsbürger, die allen Anschein nach in der Bundesrepublik zum Islam konvertierten. Die Gefahr, die von diesen jungen Männern ausgeht, ist keinesfalls zu unterschätzen.“

Der Journalist hat ein wertvolles Buch zur Entstehung des politischen Islam in Europa geliefert. Vor allem die Recherchearbeit über ein vergessenes Kapitel des Zweiten Weltkrieges, die muslimischen Freiwilligenverbände der Nationalsozialisten und die daraus hervorgehenden ersten wichtigen Islam-Funktionäre der jungen BRD machen Meinings Buch interessant. Anhand des Beispiels der Münchener Moschee kann man sehen, wie nah der Islamismus uns oft ist, ohne dass wir es wissen.

Im Oktober 2001 sind die Aufräumarbeiten am „Ground Zero“ in Manhattan in vollem Gange. Das gewaltige Ausmaß der Zerstörung betrifft auch zahlreiche Nachbargebäude der eingestürzten Zwillingstürme.

Zehn Jahre nach gestern

Eine Reihe barbarischer Terrorakte in den USA tötet 3.000 Menschen und läutet für die westliche Welt ein neues Zeitalter der Furcht und des Misstrauens ein. Auch am zehnten Jahrestag des 11. September 2001 fühlt es sich an, als sei es erst gestern gewesen. | VON MORITZ BRECKNER

Es ist sechs Uhr am Morgen, als Todd Beamer, ein aufstrebender Mitarbeiter des Softwareriesen Oracle, von seinem Haus in New Jersey zu einer kurzen Geschäftsreise nach San Francisco aufbricht. Seine Frau Lisa, schwanger mit dem dritten Kind, bekommt im Halbschlaf einen Abschiedskuss. Todd eilt zum Flughafen Newark – er hat ein Ticket für United Airlines, Flug 93.

Neun Tage später sitzt Lisa auf der Ehrentribüne des Repräsentantenhauses in Washington D.C. Präsident George W. Bush schreitet unter tosendem Beifall zum Podium, um eine der wichtigsten Reden seiner Amtszeit zu halten: Vor beiden Kammern des Kongresses will er darüber sprechen, was in den letzten Tagen geschehen ist, und was in den nächsten Monaten passieren soll. Bereits im fünften Satz erwähnt er Todd Beamer, im sechsten Satz begrüßt er Lisa, alle Anwesenden erheben sich zu langem Applaus.

Zwischen diesen Ereignissen liegt der 11. September 2001, jener strahlende Spätsommer-Dienstag, der die Welt verändert hat und das Leben einer ganzen Generation in ein „Davor“ und ein „Danach“ unterteilt. 3.000 Menschen sterben, als islamistische Terroristen an Bord von vier entführten Flugzeugen mit spektakulären Anschlägen einen Krieg gegen die westliche Welt beginnen. Todd Beamer und anderen Passagieren des Flugs 93 ist es zu verdanken, dass nicht noch mehr Menschen getötet wurden.

Flug 93 wird von vier Männern gekapert. Sie töten die beiden Piloten, setzen sich ins Cockpit und kehren Richtung Washington um. Welches Gebäude sie ansteuern wollen, bleibt ein Geheimnis. Alles andere ist minutiös dokumentiert. Die Fluggäste können ihre Handys und die in amerikanischen Flugzeugen üblichen Bordtelefone benutzen und erfahren so, dass bereits entführte Flugzeuge in das New Yorker World Trade Center und das Pentagon in Washington gelenkt wurden. So beginnen die Passagiere zu ahnen, dass auch ihr Flugzeug dem Untergang geweiht ist. Den Tod vor Augen beschließen sie, wenigstens eine weitere Katastrophe am Boden zu verhindern und Widerstand gegen die Terroristen zu leisten. Der Plan: Das Flugzeug über unbewohntem Gebiet zu Boden bringen.

Let‘s Roll!

Todd wird von einem der Bordtelefone automatisch mit Lisa Jefferson von der Telefongesellschaft GTE Airfone in Chicago verbunden. Ruhig und gefasst beschreibt er die Situation an Bord: Mehrere Männer überlegen, wie sie die Entführer überwältigen können. Während der 15-minütigen Verbindung legt Todd immer wieder den Hörer ab, um sich mit ihnen zu beraten. Mehrfach bittet er Lisa Jefferson, nach ihrem Telefonat seine Familie zu kontaktieren und ihnen zu sagen, dass er sie liebe. Am Ende des Gesprächs beten die beiden gemeinsam das Vaterunser. Danach sagt Todd, ein aktiver Christ aus einer evangelikalen Gemeinde, den 23. Psalm auf. Andere Männer an Bord sprechen den Text mit. Dann hört Lisa Jefferson die letzten überlie-

Foto: Andrea Booher, wikipedia

ferten Worte von Todd Beamer, gerichtet an die Gruppe der Entschlossenen: „Seid ihr bereit? Okay. Let‘s Roll.“

Von diesem Moment an werden noch vereinzelte Kampfgeräusche aus der Flugzeugkabine übermittelt. Minuten später stürzt die Maschine auf ein Feld bei Shanksville, Pennsylvania. Keiner der Insassen überlebt. Todds Aufforderung „Let‘s Roll“ (deutsch etwa: Los geht’s!) wird in den nächsten Monaten zur Losung einer verwundeten Nation und dem Motto des „Krieges gegen den Terror“.

Deutschland stand in dieser „schweren Stunde fest an der Seite der USA“, wie Bundeskanzler Gerhard Schröder erklärte, als er „uneingeschränkte Solidarität“ versprach. Er bezeichnete die Anschläge als eine „Kriegserklärung an die freie Welt“, Verteidigungsminister Peter Struck erklärte am 12. September im Bundestag: „Heute sind wir alle Amerikaner“. Unionsfraktionschef Friedrich Merz nannte die Ereignisse einen „Angriff auf Zivilisation, Freiheit und Offenheit“. In Berlin und anderen Städten versammelten sich tausende Menschen zu Gottesdiensten und Gedenkveranstaltungen. Die Stimmen derjenigen Kommentatoren, die fast schon gewohnheitsmäßig Täter und Opfer verwechseln und die Schuld für die Terrorangriffe bei den USA selbst sahen, waren damals noch Außenseiterpositionen. „Wer Wind sät, wird Sturm ernten“, hieß es zum Beispiel aus Kreisen der Linkspartei (damals: PDS). Solche seltsamen Töne waren auch aus Amerika selbst zu vernehmen: Der bekannte Prediger Jerry Falwell erklärte, Gott habe diese Strafe zugelassen, weil Amerika Abtreibungen und Homosexualität erlaube. Seine Entschuldigung ließ nicht lange auf sich warten.

„Operation Enduring Freedom“

Erstmalig in ihrer Geschichte stellte die NATO nach den Anschlägen den Bündnisfall fest, wonach alle Partnerstaaten in der Verantwortung stehen, einem angegriffenen Partner militärisch zu helfen. Die Militäroperation „Enduring Freedom“, zu der auch der Krieg in Afghanistan gehört, dauert bis heute an und ist für die USA der längste Krieg ihrer Geschichte. Auch die Bundeswehr ist beteiligt: „Die Sicherheit der Bundesrepublik Deutschland wird auch am Hindukusch verteidigt“, erklärte Verteidigungsminister Struck. 52 deutsche Soldaten wurden seitdem getötet. Für die afghanische Zivilbevölkerung haben sich viele Dinge zum Guten verändert: Die Infrastruktur wurde modernisiert und die medizinische Versorgung deutlich verbessert. Mädchen haben die Chance, zur Schule zu gehen, die Wahlen sind relativ demokratisch. Doch viele unangenehme Fragen bleiben offen. Warum kommt es zehn Jahre nach der „Befreiung“ des gebeutelten Landes am Hindukusch dort noch immer zu „Ehrenmorden“ und Verstümmelungen? Warum gibt es nach wie vor „tote Winkel“ in Afghanistan, in denen Menschenrechte und Religionsfreiheit praktisch nicht existieren? In diesem Krieg ist ein langer Atem gefragt. Aber es scheint sich zu lohnen, nicht aufzugeben. Das Aufspüren Osama Bin Ladens hat über zehn Jahre zwei Präsidenten beschäftigt.

Der 11. September 2001 hat das Leben auch in Europa verändert. Die Terrorgruppe Al-Qaida ist jedem ein Begriff und hat in Deutschland vereinzelte Anhänger gefunden. Mehrere Terroranschläge konnten hierzulande von den Sicherheitsbehörden verhindert werden, was auch den umstrittenen Anti-Terror-Gesetzen zu verdanken ist. Kritiker sehen in den erweiterten Befugnissen zum Beispiel des Bundeskriminalamtes eine Einschränkung ihrer Bürgerrechte und fürchten einen „Überwachungsstaat“. Dass die Gefahr durch Islamisten real ist, mussten Großbritannien und Spanien erfahren. 2004 wurden 191 Menschen bei Bombenanschlägen in Madrid getötet, ein Jahr später 52 in London.

Die deutsch-amerikanischen Beziehungen haben nach 9/11 Hochs und Tiefs durchlaufen. Die Solidaritätswelle für Amerika ebbte mit den Vorbereitungen für den Irak-Krieg ab. An ihre Stelle rückte ein Orkan der Entrüstung über die „Kriegstreiber“ aus Washington, denen es nach vorherrschendem Vorurteil um Saddam Husseins Ölquellen ging. Es fehlt den Deutschen bis heute schlicht an Verständnis dafür, wie stark 9/11 das kollektive Bewusstsein der Amerikaner verändert hat. Die Volksseele der USA befindet sich, wie George W. Bush es formulierte, in einem Verteidigungskrieg für „alles, was in dieser Welt gut und gerecht ist“. Mittlerweile ist das Land kriegsmüde geworden, die Wirtschaftskrise und die hohe Staatsverschuldung gelten als die drängendsten Probleme. Auch zehn Jahre nach 9/11 muss sich Amerika immensen Herausforderungen stellen. Doch eines hat die Welt gelernt: Amerika, egal wie schwer verwundet, nimmt seine Herausforderungen an.

Wenn Geschichte geschrieben wird, vollzieht sich das Historische immer in Einzelschicksalen. Nach Todd Beamer wurde inzwischen eine Highschool in Washington State benannt. An der Absturzstelle von Flug 93 gibt es eine temporäre Gedenkstätte, an einem dauerhaften Mahnmal wird gearbeitet. Nicht nur Lisa Beamer und ihre drei Kinder werden sich an Todd erinnern.

„Ich würde niemanden wählen, der nicht an Gott glaubt“

Die amerikanische Journalistin Heather De Lisle lebt seit über 30 Jahren in Berlin. Die bekennende Konservative wundert sich oft über die Mentalität der Deutschen und das Bild, das die Medien hierzulande von Amerika zeichnen. Mit pro sprach De Lisle über die deutsch-amerikanischen Beziehungen seit dem 11. September 2001, die Rolle der Evangelikalen bei der nächsten Präsidentschaftswahl und darüber, welche Konsequenzen drohen, wenn sich Journalisten zu konservativen Werten bekennen. | VON MORITZ BRECKNER

Foto: pro

pro: Frau De Lisle, wie haben Sie den 11. September 2001 erlebt?

Heather De Lisle: Das war das schockierendste, was ich bisher erlebt habe. Das war für mich wie das Ende der Welt, eine absolute Katastrophe. Ich hatte am frühen Nachmittag den Fernseher eingeschaltet, um kurz die Nachrichten zu sehen. So habe ich dann live miterlebt, wie die Türme eingestürzt sind. Es hat mich tief getroffen zu sehen, wie Leute aus den Türmen in den Tod gesprungen sind; ich habe dabei richtigen Horror empfunden. Wenn man über Jahre im Nachrichtenbusiness arbeitet, wird man etwas abgehärtet, man bildet eine Schale um sich herum, um den Job machen zu können. Meine Schutzhülle ist an diesem Tag total zerbrochen, ich lag heulend im Bett und konnte nicht verstehen, warum Menschen, wenn man die Täter überhaupt so nennen kann, so etwas Böses tun. Ich war damals im siebten Monat schwanger und habe mich gefragt, wie ich meinem Kind einmal erklären soll, was das für eine Welt ist, in der sowas passiert.

Mit zehn Jahren Abstand – wie würden Sie es heute erklären?

Diese Tat war so groß, dass ich sie noch immer nicht in Worte fassen kann. Ich kann verstehen, dass Menschen Amerika nicht mögen und versuchen, Amerikas politische Macht etwas zu verringern. Aber ich werde nie verstehen, wie jemand so voller Hass auf ein Land sein kann, dass er Tausende in den Tod reißt und sich selbst auch noch dabei opfert.

Die Deutschen haben zunächst sehr solidarisch reagiert, bald darauf jedoch mit Amerika gebrochen. Wie haben Sie diesen Stimmungswandel erlebt?

Ich habe damals für ABC von der Gedenkveranstaltung am Brandenburger Tor berichtet. Es waren über 200.000 Menschen dabei, die mitgelitten und mitgetrauert haben. Viele haben mir dort ihre ehrliche Anteilnahme bekundet. Es war für mich überraschend, dass dieselben Menschen uns wenige Monate später den Rücken zugekehrt haben. Dieselben Gesichter, wenig später auf antiamerikanischen Demonstrationen! Das hat mich sehr enttäuscht. Ich war frustriert, weil ich gehofft hatte, dass Amerika und Deutschland nach 9/11 näher zusammenrücken. Aber die Deutschen sind in den Antiamerikanismus der 80er Jahre zurückgefallen. Der Auslöser dafür war natürlich der Irakkrieg, bei dem sie nicht mitmachen wollten.

Die Stimmung in Deutschland hing ja auch mit der Berichterstattung in den Medien zusammen. Wie ist das Amerika-Bild der deutschen Journalisten?

Wenn ich mir hier so manche Nachrichtensendung ansehe, dann stelle ich fest, dass keine Fakten, sondern Meinungen präsentiert werden, das wird leider nicht sauber getrennt. Und diese Meinungen sind überwiegend antiamerikanisch. Wie soll sich der Zuschauer ein Urteil bilden, wenn er immer nur eine Seite zu hören bekommt? Anders als in den USA gibt es hierzulande kaum konservatives Feedback. Die Linksjournalisten können sich einfach hinstellen und sagen: ‚So ist die Welt und nicht anders.‘ Deshalb würde ich mich freuen, wenn es auch im deutschen Fernsehen mal eine Nachrichtensendung geben würde, die ein wenig konservativer angehaucht ist. Das wäre zwar auch wieder subjektiv, aber wenigstens hätte der Zuschauer dann mal eine alternative Meinung zur Auswahl.

Sie sind eine bekennende Konservative, unterstützen die US-Republikaner – wie lebt es sich unter den „Linksjournalisten“?

(lacht) Es ist interessant! Wir sind eindeutig in der Minderzahl und haben nicht viele Gleichgesinnte unter den Kollegen, müssen oft für unsere Meinungsfreiheit kämpfen. Ich kenne sogar Journalisten, die zu mir sagen, meine Meinung dürfte es nicht geben, sie sollte verboten werden. Journalisten, die ähnliche Ansichten haben wie ich, trauen sich erst langsam, ihre Meinung auch mal im Büro zu sagen. Es darf doch nicht wahr sein, dass man wegen völlig legaler, normaler, christlicher Ansichten angemacht wird!

Welche Folgen hatte es für Sie, dass Sie im Wahlkampf 2008 Position für John McCain und Sarah Palin bezogen haben, und nicht für Obama, wie die meisten anderen?

Viele, die meine Einstellung kennen, waren dann doch überrascht, dass ich auch den Mut hatte, das öffentlich im Fernsehen zuzugeben. Viele Freunde hatten richtig Angst um mich und haben mir gesagt: ‚Das wird dein Ende sein. Du wirst ab nächstes Jahr keinen Job mehr haben, du wirst aus der Stadt verscheucht, mit diesen Ansichten wirst du nicht mehr in den Medien arbeiten können. Du kannst nicht sagen, dass du für die Republikaner bist‘. Gott sei Dank ist bisher nichts davon eingetreten, wir sind hier ja auch nicht in Nordkorea oder dem Iran. Ich bin sehr dankbar, dass mein Vater mich immer bestärkt und hinter mir steht. Ihn freut das sehr, weil er ebenfalls Republikaner ist. Meine Mutter ist sehr links eingestellt, findet das, was ich mache, aber auch okay und ist stolz auf mich.

Die deutsche Mentalität ist oft eine andere als die der Amerikaner, das haben auch die unterschiedlichen Reaktionen auf den Tod Osama Bin Ladens gezeigt. Fühlen Sie sich deswegen manchmal fremd in Deutschland?

Ja. Es gibt Dinge, die mir wirklich fremd vorkommen, und das ist eines davon. Für uns war Osama ein Krimineller, der unsere Mütter, Väter, Kinder ermordet hat und natürlich freut man sich dann, wenn er tot ist. Ich habe die Nachricht gehört und gedacht: Super! Ich habe mich darüber gefreut, dass er keinem anderen mehr Leid zufügen kann. Diese Freude ist natürlich nicht sehr christlich, aber ich kann ja meine Emotionen in dem Moment nicht ändern. Was ich an Deutschland außerdem nicht verstehe, ist das in meinen Augen viel zu lasche Rechtssystem, in dem die Täter als Opfer gelten. Und dann ist da noch diese Lust auf Steuern, dass also viele Leute sagen: ‚Wir müssen mehr Steuern bezahlen, damit der Staat alles regeln kann‘. Das bleibt für mich ein Rätsel.

Barack Obama macht besonders die Staatsverschuldung zu schaffen – und die Protestbewegung „Tea Party“, ein Zusammenschluss konservativ-libertärer „Wutbürger“, wie der Deutsche sagen würde. Was will diese Bewegung genau?

Die „Tea Party“ ist so vielseitig, dass man schon fast nicht mehr von einer Bewegung sprechen kann. Es sind viele lokale, zum Teil sehr unterschiedliche Gruppen. Was sie vereint, ist der Wunsch nach einem schlanken Staat, der weniger Geld ausgibt und die Steuern nicht weiter erhöht. Die „Tea Party“ ist sehr heterogen, es sind nicht nur konservative Republikaner, sondern auch viele Demokraten und Parteilose dabei. Die Republikanische Partei hofft auf viele Stimmen aus dem konservativen Flügel der „Tea Party“, und ist deshalb weiter nach rechts gerückt. Insofern übt die Bewegung einen großen Einfluss aus. Man muss aber dazusagen, dass es in der „Tea Party“ auch unseriöse Mitstreiter gibt, die Unsinn fordern. Die Bandbrei-

te ist einfach sehr groß. Sarah Palin zum Beispiel ist immer wieder völlig unvorbereitet in Interviews gegangen und hat inzwischen viel zu viel Schwachsinn erzählt, das muss ich leider so sagen. Sie hat mich sehr enttäuscht.

In den USA engagieren sich viele bekennende Christen in der Politik. Welche Rolle spielen sie innerhalb der „Tea Party“?

Traditionell christliche Themen wie beispielsweise Abtreibung sind den Anhängern der „Tea Party“ zwar wichtig, aber sie ist keine „christliche“ Bewegung. Es gibt Schnittmengen zu den Evangelikalen, aber die „Tea Party“ ist bunt gemischt. Die Christen wählen sowieso meistens die Republikaner, weil sie ihnen inhaltlich näherstehen als den Demokraten.

Welche Bedeutung haben diese engagierten Christen für die kommende Präsidentschaftswahl?

Ihr Einfluss wird wie immer sehr groß sein. Der Glaube und die Religion waren in Amerika schon immer wichtige Bestandteile der Politik. Evangelikale Christen haben auch bei der letzten Wahl bereits kräftig mitgemischt, zum Beispiel haben sie Busse gemietet, um Familien oder Leute ohne eigenes Auto zum Wahllokal zu fahren. Sowas wird über Kirchengemeinden organisiert. Sie entscheiden die Wahl mit, und das ist ja auch gut so, weil sie eine sehr große Bevölkerungsgruppe stellen. Und ich finde es schön, dass sie den Mut haben, Flagge zu zeigen.

Hat Obama denn Chancen, wiedergewählt zu werden?

Heather De Lisle wurde 1976 in Landstuhl als Tochter eines Amerikaners und einer Deutschen geboren. Hauptsächlich in Berlin aufgewachsen, begeisterte sie sich bereits mit 15 Jahren für den Journalismus und moderierte eine Sendung beim Radio der amerikanischen Streitkräfte. Heute arbeitet sie als Moderatorin für die Deutsche Welle und als Korrespondentin für verschiedene US-Sender. Sie lebt mit ihrem Sohn in Berlin-Mitte.

Meiner Meinung nach absolut nicht. Wir haben eine Arbeitslosigkeit von über neun Prozent und eine enorme Staatsverschuldung. Obama ist mittlerweile auch zu lange im Amt, um das immer noch den Republikanern in die Schuhe zu schieben. Außerdem hat er seine Basis enttäuscht, weil er viele Wahlversprechen gebrochen hat. Zum Beispiel hat er das Gefangenenlager in Guantanamo nicht geschlossen. Eine zweite Amtszeit ist für ihn in weiter Ferne. Übrigens ist ja auch in Deutschland eine gewisse Enttäuschung über ihn zu spüren. Er ist eben nicht der „Weiße Ritter“, der die ganze Welt rettet.

Wer könnte sein Nachfolger werden?

Obama hat es geschafft, Amerika tief zu spalten. Wir brauchen jetzt keinen vom ganz rechten Flügel, sondern einen gemäßigten Präsidenten, der Kompromisse schafft statt zu polarisieren. Mitt Romney, ehemaliger Gouverneur von Massachusetts, könnte der geeignete Kandidat sein. Er ist ein erfolgreicher Unternehmer und kann Amerika hoffentlich wie eine Firma leiten – so, dass alle Mitarbeiter zufrieden sind und es wieder bergauf geht.

Der Glaube hat in der amerikanischen Politik wie gesagt eine große Bedeutung – ist diese Vermischung von Kirche und Staat überhaupt wünschenswert?

Ich würde nie für einen Politiker stimmen, der nicht an Gott glaubt – weil ich selbst an Gott glaube. Von daher finde ich das in Ordnung. Wir wollen natürlich in keinem Land leben, in dem die Kirche regiert, sondern in einer Demokratie. Ich bin sehr für Religionsfreiheit und respektiere auch, wenn jemand einen anderen oder gar keinen Glauben hat. Jeder sollte so leben können, wie er es möchte. Aber ich als Gläubige hätte ein Problem damit, jemanden am Steuer zu haben, der nicht an Gott glaubt.

Sehen Sie sich als eine Rebellin?

(denkt nach) Ich kämpfe einfach für das, was ich für richtig halte. Das ist für mich nicht rebellisch, sondern treu. Ich will dem eigenen Herzen und dem eigenen Glauben treu bleiben.

Frau De Lisle, herzlichen Dank für das Gespräch!

Anzeige

Multikulti in Schule und Kita

In keinem anderen Bereich treffen unterschiedliche Kulturen und Religionen so unmittelbar und dauerhaft aufeinander wie in Schulen und Kindertagesstätten. Wie wirkt sich der kulturelle und religiöse Hintergrund im Alltag aus? Und wie gehen Kinder und pädagogische Fachkräfte mit der Unterschiedlichkeit um? | VON ELLEN NIESWIODEK-MARTIN

In der evangelischen Kindertagesstätte in Gießen spielen christliche Werte eine wichtige Rolle: Die Erzieherinnen erzählen regelmäßig Geschichten aus der Bibel, vor dem Essen wird gebetet. Dabei besuchen nicht nur Sprösslinge aus christlich geprägten Familien die Kita: 16 Nationen zählt die Leiterin Anette Bender dieses Jahr in der Einrichtung mit 46 Plätzen: Kinder aus Vietnam, Russland, der Ukraine, Bosnien, Kasachstan oder dem Kosovo spielen mit Jungen und Mädchen aus Kuba, Eritrea, Syrien, Äthiopien oder der Türkei. Da wundert es nicht, dass vor allem Sprachprobleme die Erzieherinnen beschäftigen: „Wenn wir im Sommer die Dreijährigen aufnehmen, kann jedes zweite Kind kein Wort Deutsch, das ist jedes Jahr so“, erklärt die Kita-Leiterin. In einer zweijährigen berufsbegleitenden Weiterbildung haben sich die Erzieherinnen Handwerkszeug geholt. Das Programm „Frühstart – Deutsch und Interkulturelle Bildung im Kindergarten“ will durch Sprachförderung und Elternarbeit schon früh die Voraussetzungen für gelingende Integration und schulischen Erfolg schaffen. Bisher nehmen 36 Einrichtungen aus zehn hessischen Städten an dem Programm teil.

Kinder, die nicht ausreichend Deutsch können, bekommen zwei Mal pro Woche in kleinen Gruppen Sprachunterricht. 15 bis 30 Minuten reichen dafür aus. Diese Zeit gestalten die Erzieherinnen spielerisch mit Geschichten, Gedichten, Fingerspielen, Abzählreimen und Liedern. „Eigentlich lernen Kinder die Sprache sehr schnell. Wichtig ist die regelmäßige Teilnahme“, erklärt Anette Bender. Das Konzept hat sie überzeugt: „Fast alle Kinder sprechen nahezu fehlerfrei Deutsch, wenn sie in die Schule kommen.“ Normalentwickelte Kinder, die die Grundlagen ihrer Muttersprache beherrschen, können bis zum zehnten Lebensjahr ohne weiteres eine zweite Sprache akzentfrei erlernen. Da stört es auch nicht, wenn die Kinder zuhause in der Muttersprache reden. „Für den Spracherwerb ist das besser, als wenn die Eltern in fehlerhaftem Deutsch mit ihnen sprechen, denn dabei würden sie die Fehler mit lernen“, so die Kita-Leiterin.

Foto: MonkeyBusiness, fotolia

Gute Sprachkenntnisse sind die wichtigste Voraussetzung für schulischen Erfolg und gute Integration.

Außerdem suchen die Gießener Erzieherinnen den Austausch mit den Eltern: „Wir wollen wissen, was die Kinder zuhause erleben, wie sie geprägt sind. Das hilft uns im Alltag sehr weiter.“ Anette Bender erlebt viel Offenheit bei den Eltern. Wenn sie mit den Kindern einen Gottesdienst besucht, sitzen auch muslimische Mütter und Väter in den Kirchenbänken. „Noch vor zehn Jahren durften viele Kinder mit Migrationshintergrund nicht an christlichen Angeboten teilnehmen.“ Das hat sich inzwischen geändert. „Die meisten Eltern sind heute sehr offen und daran interessiert, dass die Kinder Werte und deutsche Kultur erfahren“, weiß Bender. Allerdings macht sie bereits vor der Aufnahme deutlich, worauf sich Eltern bei dem evangelischen Kindergarten einlassen.

Das Programm „Frühstart“ sieht auch eine Elternarbeit vor. Ehrenamtliche sollen Zuwandererfamilien begleiten. In Gießen haben sich dafür nicht genug Interessierte gefunden. Das ist schade, vor allem, weil Anette Bender türkische Familien gerne stärker integrieren möchte: Deren Kinder haben ihrer Beobachtung nach außerhalb der Kita kaum Kontakt zu anderen. „Wir haben deutsche Familien ermutigt, mal ein türkisches Kind zum Spielen einzuladen. Wenn die Eltern das dann getan haben, bekamen sie eine Absage.“ Das findet sie schade, denn so blieben die Kinder isoliert. Eine Erklärung hat sie nicht. „Was auffällt, ist, dass die türkischen Mütter von allen Eltern am schlechtesten Deutsch sprechen.“ Für Elterngespräche schalten die Erzieherinnen eine Dolmetscherin ein.

„Im Kindergarten finden Eltern die Vielfalt immer gut. Wenn es dann um den Schulbesuch geht, suchen sie lieber eine Schule aus, in die ‚nicht zu viele Ausländer‘ gehen,“ erzählt die Kita-Leiterin. „Sogar Familien, die selbst zugereist sind, haben Angst, ihre Kinder würden nicht genug gefördert.“

Muslimische Kinder kennen sich gut mit ihrer Religion aus

In Grundschulen ist die Klassenzusammensetzung je nach Region oder Stadtviertel unterschiedlich. Schulen in Großstädten haben mehr Kinder mit Migrationshintergrund als solche im ländlichen Raum. Heike Fischer* leitet die dritte Klasse einer Grundschule in der Wiesbadener Innenstadt. An der Schule lernen Kinder aus 30 Nationen gemeinsam. Sieben der 23 Drittklässler stammen aus muslimischen Elternhäusern. Heike Fischer kämpft in letzter Zeit mit dem Verhalten einiger Schüler: „Etlichen muslimischen Jungen fehlt es an Respekt und Disziplin gegenüber den Lehrerinnen.“ Sie sieht die Ursachen dafür in den Familien: „Manche muslimische Jungen sind zuhause die lange ersehnten Stammhalter, die in der Familie fast alles dürfen. So was spüren wir sehr deutlich in der Schule,“ erzählt die Lehrerin. Bei Elterngesprächen hört sie immer wieder heraus, dass die Jungen zuhause kaum Grenzen gesetzt bekommen. Dabei sei den Eltern die Bildung ihrer Söhne sehr wichtig. Wenn die Lehrerin im Religionsunterricht über die Bibel und den Glauben spricht, stellt sie fest, dass viele Kinder aus der christlich sozialisierten Gesellschaft nicht erzählen können, warum Ostern oder Pfingsten gefeiert werden. „Dagegen kennen sich muslimische Jungen und Mädchen meist sehr gut aus mit den Gebräuchen und Regeln des Islam“, beobachtet die 46-Jährige. „Muslimische Kinder sind stark geprägt durch den Glauben ihrer Eltern. Fast alle besuchen freitags und samstags die Koranschule“, weiß Fischer.

Auf unerwarteten Widerstand stieß die Lehrerin, als sie mit der Klasse im Musikunterricht eine Kirchenorgel besichtigen wollte. Etliche Kinder weigerten sich schon im Vorfeld, eine Kirche zu betreten. Erst als Heike Fischer den Eltern in einem Brief versicherte, dass es sich nicht um einen Gottesdienst handele, sondern dass sie nur das Musikinstrument anschauen wollten, durften alle Kinder mitgehen. „Die muslimischen Kinder betraten die Kirche mit Ehrfurcht, wollten am Eingang, wie sie es aus der Moschee gewohnt waren, die Schuhe ausziehen. Die deutschen Kinder dagegen tobten relativ respektlos in der Kirche herum“, erzählt die Religionslehrerin.

Als die vierten Klassen in einem Gottesdienst zum Ende des Schuljahrs verabschiedet wurden, waren auch die muslimischen und jüdischen Kinder dabei. „Damit alle teilnehmen können, meiden wir biblische Geschichten mit Jesus. Durch verschiedene Symbole werden das Vertrauen zu Gott und sein Segen auf dem Weg der Menschen verdeutlicht“, erklärt Heike Fischer. Obwohl die Grundschullehrerin die kulturelle Vielfalt als Bereicherung empfindet, fühlt sie sich für die Herausforderung, die die Unterschiedlichkeit mit sich bringt, durch ihre Ausbildung nicht gut vorbereitet. Inzwischen versucht sie, sich das nötige Handwerkszeug durch Fortbildungen anzueignen.

„Die Eltern akzeptieren mich, weil ich gläubig bin“

Anders erlebt es die Grundschullehrerin Tina Engel*. Die 33-Jährige arbeitet seit fünf Jahren an einer Grundschule im Berliner Bezirk Spandau-Staaken. Tina Engel hat selbst als Kind eine Schule mit einem Ausländeranteil von 80 Prozent besucht. „Zu meinem Leben gehört die Begegnung mit Menschen anderer Nationen schon immer dazu“, sagt die gebürtige Berlinerin. In der vierten Klasse, die sie betreut, haben fünf der 28 Kinder eine muslimische Prägung. In der Multikulti-Stadt ist das eher eine niedrige Quote.

Die Lehrerin für Naturwissenschaften, Deutsch und Mathematik erlebt, dass muslimische Eltern Respekt vor ihr haben, weil sie gläubige Christin ist. „Viele Muslime können nicht verstehen, dass so viele Deutsche nicht glauben. Sie finden es besser, wenn jemand an einen anderen Gott glaubt, als wenn er an gar nichts glaubt“, erklärt Engel. Auch sie beobachtet, dass Schulbildung von Jungen und Mädchen eine unterschiedliche Bedeutung für muslimische Eltern hat: „Schlagen wir Fördermaßnahmen für die Tochter vor, gehen viele muslimische Eltern nicht darauf ein, wogegen ihnen die schulische Karriere des Sohnes sehr wichtig ist.“ Ein Teil der muslimischen Mädchen darf schon in der Grundschule nicht an Übernachtungsaktionen oder Klassenfahrten teilnehmen. Ein Gespräch darüber gebe es meist nicht, denn ihrer Erfahrung nach gingen die Familien der Auseinandersetzung aus dem Weg: „Die Eltern melden die Schülerin zur Klassenfahrt an und bezahlen diese auch. Am Abfahrtstag ist die Tochter dann ‚krank‘ und kann nicht mitfahren“, erzählt die Lehrerin. „Das ist für die Kinder schwer, die dadurch von dem Gemeinschaftserlebnis ausgeschlossen sind.“

Tina Engel möchte erreichen, dass die Kinder den Glauben der anderen respektieren. Das scheint zu funktionieren: Seit die türkischen und arabischen Kinder erzählt haben, warum sie kein Schweinefleisch essen, achten die Klassenkameraden darauf, an Geburtstagen Dinge mitzubringen, die alle essen können. Und

als Buß- und Bettag und Zuckerfest auf ein Datum fielen, erklärte sie vorher den Hintergrund beider Feste. An dem Tag besuchte die Klasse einen evangelischen Gottesdienst. Dazu ging auch der arabische Junge mit, der im Vorfeld angekündigt hatte, keinen Fuß in eine Kirche zu setzen. „Seine Mutter hat zu ihm gesagt: ‚Das ist ein Gotteshaus, da gehst du mit'", erzählt die Lehrerin. Eine „gesunde Mischung" aus deutschen und muslimischen Kindern empfindet Tina Engel als Bereicherung.

„Wir wissen zu wenig darüber, wie Migrantenfamilien leben"

An der integrierten Gesamtschule im hessischen Frankfurt kommen über die Hälfte der Schüler aus einem „Elternhaus mit Migrationshintergrund", wie es politisch korrekt heißt.

Elke Obermann* unterrichtet dort unter anderem evangelische Religion. Gemeinsam mit den anderen Religions- und Ethiklehrern hat sie 2005 die „Projekttage Weltreligionen" entwickelt. Von der fünften bis zur siebten Klasse beschäftigen sich die Kinder mit Judentum, Islam und Christentum. Zwei Tage pro Schuljahr sind dafür vorgesehen, diese werden im Religions- und Ethikunterricht vorbereitet. In der fünften Klasse steht das Judentum auf dem Programm. Im darauffolgenden Schuljahr geht es um den christlichen Glauben, die Siebtklässler lernen den Islam genauer kennen. An den Projekttagen besuchen fast alle Klassen mit den Lehrern eine Synagoge, Kirche oder Moschee.

„Natürlich gibt es in der Schule auch Probleme, aber die haben selten ihre Ursprünge in der Religion", schätzt Obermann. Ihr fallen besonders in der Oberstufe andere Schwierigkeiten auf: Jugendliche mit Migrationshintergrund finden das Abitur zwar wichtig, erreichen aber oft nur ein knapp befriedigendes Ergebnis. Dafür sieht die Lehrerin vor allem drei Ursachen: Für Kinder aus Zuwandererfamilien ist es schwierig, anspruchsvolle oder wissenschaftliche Texte zu bearbeiten. Beispielsweise fällt es vielen schwer, komplizierte Inhalte schriftlich zu formulieren, dadurch erreichen sie nicht so gute schriftliche Ergebnisse. Außerdem befürworten die Eltern zwar den Besuch der Oberstufe, können ihre Kinder aber beim Lernen nicht unterstützen. Meist haben diese die Eltern wissenstechnisch längst überholt. Erschwerend kommt bei manchen Jugendlichen dazu, dass sie zuhause kaum Ruhe zum Lernen finden: „Einige teilen das Zimmer mit jüngeren Geschwistern", weiß Elke Obermann. „Meist geht es nicht anders, denn viele Familien leben mit mehreren Kindern in relativ kleinen Wohnungen. Wir wissen oft zu wenig darüber, unter welchen Bedingungen Kinder in Migrantenfamilien leben", resümiert die Religionslehrerin. Dies zu ändern, findet sie wichtig, denn: „Realität ist doch, dass wir eine pluralistische Gesellschaft sind. Wir müssen Ideen entwickeln, wie wir das in allen Bereichen leben."

* Die Namen der Lehrerinnen wurden von der Redaktion geändert.

Anzeige

Qualität ist unsere Verpflichtung | Schnelligkeit unser Auftrag | Erfahrung unsere Stärke.

Sicherheit durch Erfahrung.

Bei jedem Projekt.

OTTO QUAST – Ihr Partner

für wirtschaftliches Bauen.

OTTO QUAST

Fertigbau Lindenberg
An der Autobahn 16–30
57258 Freudenberg
Telefon 02734 490-0
Telefax 02734 490-460
email fbl@quast.de

Ingenieurbau · Hochbau · Straßen- und Tiefbau · Bauwerterhaltung · Fertigelemente aus Beton: Keller · Wände · Decken · Räume · Schlüsselfertiges Bauen für Handel, Industrie und Verwaltung

Info unter: 0800 OTTO QUAST oder 0800 6886 78278

www.quast.de

Ausländer-Liebe: Wie Christen Migranten begegnen

Beim Thema „Integration“ gibt es viele Unsicherheiten, viele Ängste und ganz, ganz unterschiedliche Erfahrungen. Kaum ein Problembereich wird derzeit in Deutschland so engagiert diskutiert, wie dieses Thema. Die Debatte beschäftigt nicht nur die Medien, sondern zunehmend auch Christen, die sich fragen: Wie sollen wir Migranten begegnen? | VON DR. MICHAEL DIENER

U-Bahn-Fahrt in Berlin. Während ich die Millionenmetropole am liebsten still erkunde, unterhalten sich neben mir vier Jugendliche, angeregt und ziemlich laut miteinander auf Türkisch. Ein mir gegenüber sitzender älterer Herr, dessen Miene sich zusehends verfinstert, poltert schließlich heraus: „Schreit nicht so 'rum, wenn ihr schon kein Deutsch kennt!“. Eines der Mädchen mit Kopftuch antwortet vollkommen akzentfrei: „Es heißt ‘Deutsch können, nicht kennen!‘ Wir können Deutsch, aber unsere Freundin nicht, die gerade zu Besuch ist!“ Meinem Gegenüber verschlägt es die Sprache und auch ich denke noch lange über diese kleine Alltagslektion in Sachen Integration nach. „Ein Einzelfall – kein typisches Beispiel!“, werden diejenigen ausrufen, die die „Migrationssituation“ in unserem Land eher skeptisch und besorgt betrachten.

Foto: sandnes, fotolia

„Integration wird heute fast ausnahmslos im Zusammenhang mit dem Islam thematisiert und problematisiert.“

Integration: Grund zur Sorge

Und in der Tat gibt es beim Thema „Integration“ auch viel Grund zur Sorge, viele Unsicherheiten und Unklarheiten, viele Ängste und ganz, ganz unterschiedliche Erfahrungen. „Menschen mit Migrationshintergrund“ – das ist zu einem Platzhalterbegriff für ganz verschiedene Schicksale geworden: Asylsuchende, anerkannte Asylanten, Arbeitsimmigranten und ihre Familien, Aussiedler, religiös oder politisch verfolgte Flüchtlinge aus vielen Ländern dieser Erde und sogenannte Wirtschaftsflüchtlinge, um nur einige Personengruppen aufzuzählen. Wir erleben Migration aus den Mitgliedsstaaten der EU ebenso wie aus Amerika, Afrika oder Asien. Wir haben uns statistisch nachweisen lassen, dass Integration je nach kultureller Affinität zu unserem Land und je nach Herkunftsstaat unterschiedlich gut gelingt und wissen, dass die heutigen Probleme zu einem nicht unbeträchtlichen Teil auch eigenen politischen Versäumnissen und Ignoranz geschuldet sind. Diese an sich schon schwer zu durchdringende „Gemengelage“ hat nun durch den aufkommenden islamischen Radikalismus und Extremismus bis zum menschenverachtenden Terrorismus eine oftmals alles überlagernde Zuspitzung erfahren. Integration und Migration werden heute fast ausnahmslos im Zusammenhang mit dem Islam thematisiert und problematisiert. Das ist emotional und psychologisch zwar verständlich, sachlich aber unzutreffend und wenig hilfreich.

Migrantinnen und Migranten sind von Gott geliebt

Wie verhalten wir uns als Christinnen und Christen auf diesem gesellschaftlichen und politischen Minenfeld? Um diese Frage zu beantworten, möchte ich einige Grundlinien skizzieren, die sich vorrangig auf unseren Umgang mit Menschen beziehen, die einen Migrationshintergrund haben.

Migrantinnen und Migranten sind vor allem anderen von unserem Gott geschaffene und geliebte Menschen. Unsere Haltung wird deshalb von dieser, uns durch Gottes Geist zuteil gewordenen, Liebe bestimmt sein. Dabei ist Gottes Liebe keine naive Emotion, sondern eine ganzheitliche Prägung. Liebe, Gerechtigkeit, Barm-

herzigkeit und Wahrheit gehören untrennbar zusammen. Wir werden die Augen deshalb nicht vor der Wirklichkeit verschließen, sondern uns darum bemühen, Menschen mit den Augen Gottes zu sehen und ihnen in der Wirklichkeit dieser Welt und unserer Gesellschaft gerecht zu werden. Wir werden uns vor Vereinfachungen und Stammtischparolen hüten und nicht angstbesetzt agieren und reagieren. „Furcht ist nicht in der Liebe“, diese Bibelstelle aus 1. Johannes 4,18a gilt nicht nur für das Verhältnis zu unserem Gott, sondern auch für die Beziehungen, die dieser Gott durch uns prägt und bestimmt.

Unter besonderem Schutz

Schon im Alten Testament steht der Fremdling unter dem besonderen Schutz des Gottes Israels: „Wenn ein Fremdling bei euch wohnt in eurem Lande, den sollt ihr nicht bedrücken. Er soll bei euch wohnen wie ein Einheimischer unter euch, und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid auch Fremdlinge gewesen in Ägyptenland. Ich bin der Herr, euer Gott.“ (3. Mose 19,33f.) Diese Grundaussage wiederholt das mosaische Gesetz an vielen Stellen. Israel selbst ist ja das wandernde Gottesvolk und im Neuen Testament wird diese Linie bestätigt und weitergeführt. So heißt es im Philipperbrief, dass Christen ihr Bürgerrecht im Himmel haben (Philipper 3,20). Schließlich war Jesus in seiner Kindheit selbst Flüchtling und Fremdling.

Wenn wir Migranten aus dieser Perspektive sehen, werden wir wahrnehmen, wie verunsichert und ihrer nationalen wie kulturellen Identität beraubt viele Menschen bei uns ankommen. Wir werden Verständnis dafür entwickeln, wie fremd, oft auch wie abstoßend, vieles auf sie wirkt und werden wahrnehmen, wie viel Ablehnung, Skepsis und unverhohlene Feindschaft ihnen oftmals entgegenschlägt. Wir können dann besser nachempfinden, dass die erlittene Entwurzelung oftmals zum Verlust der vertrauten Identität führte und dass das Beharren auf der eigenen Kultur oder gar eine verstärkte Hinwendung zur eigenen Religion meist hierin ihre Wurzeln hat.

Vielleicht nehmen wir dann auch unvoreingenommen wahr, dass „wir Deutsche“ unsere Kultur auch überall mit hinnehmen und überall leben wollen. „Schwarzwälder Kirschtorte“ in Thailand, „Wiener Schnitzel“ in Südafrika, von „unserem Malle“ ganz zu schweigen... Wer mit offenen Augen durch die Welt geht, sieht überall Menschen deutscher Herkunft, die „ihr Glück suchen“, die sich mehr oder weniger gelungen in fremde Kulturen integrieren und doch zugleich bemüht bleiben, ihre Heimatsprache zu sprechen, ihre Sitten und Gebräuche zu bewahren und zu leben.

Christen fördern Integration

Mit einer der biblischen Tradition verpflichteten Haltung werden wir Migranten aber auch dazu ermutigen, ihren Platz in dieser Gesellschaft zu finden und einzunehmen. Das Erlernen der deutschen Sprache, das Wahrnehmen von Rechten und Pflichten gleichermaßen, das überzeugte Insistieren darauf, dass kulturelle Vielfalt auch Gemeinsamkeiten braucht und an der uneingeschränkten Geltung universaler Menschenrechte ihre jeweilige Grenze findet, ist im Geiste der christlichen Liebe ebenfalls geboten. Deshalb nehmen wir als Christinnen und Christen einerseits an den gesellschaftlichen Diskussionen zu diesen Themen kompetent teil, wirken an der politischen Meinungsbildung mit und fördern andererseits durch persönliche Begegnung und Begleitung die Integration von Menschen mit Migrationshintergrund in unserem Umfeld. Das geht nicht, ohne dass wir uns sorgfältig informieren und auf derartige Begegnungen vorbereiten. Dabei wird unser Gegenüber sehr schnell merken, ob wir uns gönnerhaft von oben herab oder herzlich und auf Augenhöhe um ihn bemühen. Sie wird verstehen, ob wir fordernd die nicht zu leugnende „Einwanderung in unsere Sozialsysteme“ nur beklagen oder dennoch begleiten, hören und zur Integration ermutigen. Er wird erkennen, ob wir seine religiöse und kulturelle Identität achten oder ihm die unsrige nur schnell überstülpen wollen. Sie wird wahrnehmen, ob das behutsame und angemessene Zeugnis unseres Glaubens mit langem Atem und geduldiger Liebe zur angemessenen Zeit erfolgt oder ob wir sie nur als störrisches Missionsobjekt betrachten und behandeln.

Kindergärten, Schulen, Arbeitsplätze, (türkische) Nachbarschaftsläden oder Cafés sind natürliche Anknüpfungspunkte. Sprachkursangebote, Begleitung bei Behördengängen, Grüße zu den jeweiligen Festtagen, Begegnungsangebote sind ein weites Betätigungsfeld für Einzelne und christliche Gemeinden. Dabei lassen wir uns auch von negativen Erfahrungen, von andauernder Passivität, von der nüchternen Erkenntnis, dass Menschen nur aus wirtschaftlichem und nicht aus kulturellem Interesse hierher gekommen sind, von Integrationsunwilligkeit und von kaum zu überwindender „Ghettoisierung“ nicht abschrecken. Es gibt im Geist der Liebe Christi, aber auch zum Wohl unserer Gesellschaft keine Alternative zu einem kommunikativen, integrierenden Miteinander.

Dabei bin ich mir bewusst, dass die hohe Achtung des Fremdlings in Israel an der Frage der Religion ihre Grenze gefunden hat. Das wandernde Gottesvolk war und ist beileibe keine „multireligiöse Veranstaltung“. Hier ist unsere heutige Situation eine andere. Wir schätzen die religiösen Freiräume unserer freiheitlichen Demokratie, die, allen atheistisch motivierten Widersprüchen zum Trotz, im jüdisch-christlichen Menschenbild eine ihrer grundlegenden Wurzeln hat und wir akzeptieren, dass diese Freiräume anderen Religionen ebenfalls zur Verfügung stehen. Wir werden aber auch sorgfältig darauf achten und uns dafür einsetzen, dass etwa ein Islam, der keine Unterscheidung von religiösem, sozialem und politischem Wirkungsbereich kennt, diese freiheitlich-demokratische Grundordnung nicht gefährdet oder unterwandert.

Dr. Michael Diener (49) ist Präses des Evangelischen Gnadauer Gemeinschaftsverbandes, Kassel.

Anzeige

Endlich gut angekommen

Das Problem ist nicht neu. Seitdem Menschen auf der Flucht sind oder auch nur in andere Kulturen übersiedeln, spielt das Thema Integration eine Rolle. Dass man dabei aus der Geschichte lernen kann, zeigt ein Musical, das im Frühsommer mit großem Erfolg in einer kleinen Gemeinde in Mittelhessen aufgeführt wurde. Es vermittelt jedoch eine Lektion, die auch in Köln, Hamburg und Berlin Schule machen kann. | **VON ANDREAS W. QUIRING**

Foto: Michael Bauer

Eine Szene aus dem Musical „Merci — Der Graf und die Hugenotten“: Mit einer Mischung aus Neugier und Ablehnung erwarten die Dorfbewohner die Fremden aus Frankreich.

Die Geschichte ist schnell erzählt: Eine Schar von Menschen muss ihre Heimat verlassen, kommt als Gastarbeiter in ein fremdes Land, wird von der Bevölkerung dort zunächst gemieden, abgelehnt und benachteiligt, doch dann siegen Liebe, Respekt und Toleranz. Fremde und Einheimische begegnen einander und stellen fest, dass sie voneinander lernen und profitieren können.

Das klingt nach Annäherung, sozialem Frieden oder einfach nach gelungener Integration; nicht nur fiktiv, sondern ganz real: im mittelhessischen Daubhausen – und das bereits im 17. Jahrhundert. Eingeladen von Wilhelm Moritz Graf zu Solms-Greifenstein, zu dessen Besitztümern das Dorf Daubhausen gehört, treffen dort im Jahr 1685 Hugenotten ein. Jene französischen Protestanten, die durch die Aufhebung des Ediktes von Nantes in Frankreich wegen ihres Glaubens verfolgt wurden. Kein Wunder also, dass das von Christen getextete, komponierte und inszenierte Musical ausgerechnet vor der historischen Kulisse der Burg Greifenstein aufgeführt wird.

Auch wenn die Religion kein Hindernis ist — beide Gruppen sind Protestanten —, geschieht Integration damals unter erschwerten Bedingungen: Die Dorfbewohner müssen ihren Heimatort verlassen, um den Fremden Platz zu machen. Heute lässt sich im Rückblick jedoch feststellen, dass die Gastarbeiter von damals die Wirtschaft und Kultur in der Region bereichert und gefördert haben.

Ein Vorbild für unsere Gesellschaft? Das glaubt jedenfalls der Texter des Musicals „Merci – Der Graf und die Hugenotten“. Für den Autor und Theologen Hanno Herzler ist die Geschichte „Beispiel einer gelungen Integration“. Diese funktioniere, so Herzler in seiner Ansprache bei der Premiere, dort, wo es ein Geben und Nehmen gebe. „Mich hat die Geschichte gelassen gemacht, im Hinblick auf Migration und Integration in unseren Tagen. Was damals gelungen ist, kann auch bei uns geschehen.“

Gelungen ist Herzler auf jeden Fall ein Stück, das eine Liebesgeschichte erzählt, die für Toleranz, Verständnis und Respekt vor der Andersartigkeit wirbt. Dass es bei aller Unterschiedlichkeit immer noch genug Gemeinsames gibt, auf das sich aufbauen lässt, macht eine Beerdigungsszene symbolhaft deutlich: Die Dorfbewohner stimmen einen Choral an, den die Hugenotten dann auf Französisch weitersingen – dieselbe Melodie, aber in unterschiedlichen Sprachen.

„Die Menschen wollen Glaube, Hoffnung, Liebe!“

Die Musik stammt von Siegfried Fietz, der mit 200 veröffentlichten Alben und über 3.000 komponierten Liedern einer der kreativsten Musiker im deutschsprachigen Raum ist.

„Merci“ ist kein christliches Musical. Aber es transportiert an vielen Stellen die christliche Botschaft. Das war sowohl dem Texter Herzler als auch dem Komponisten Fietz wichtig. Und so steht in einer Szene das „Hohelied der Liebe“ nach dem 13. Kapitel des ersten Korintherbriefes im Mittelpunkt, eindringlich vertont und von Tänzern beeindruckend in Szene gesetzt. Hier wird deutlich, dass es Glaube, Hoffnung und Liebe sind, die letztlich bleiben.

„Die Menschen wollen Glaube, Hoffnung, Liebe“, sagt Fietz gegenüber pro. „Wir müssen eine neue Sprache sprechen, um diese Leute in unserer Zeit zu erreichen. Und wir müssen neue Wege finden, um zu ihnen zu gelangen.“ Die Inszenierung des Marburger promovierten Amerikanisten Ernst Engelbert spricht diese neue Sprache. Text, Musik und Regie sind so aufeinander abgestimmt, dass die Botschaft gut ankommt: Zwei Menschen finden zueinander, überbrücken mit Liebe, Toleranz, Verständnis und Respekt die Kluft zwischen ihren Kulturen und ermöglichen so Integration. Eine Botschaft aus dem 17. Jahrhundert, die heute aktueller ist denn je.

Breivik und die Stunde der Pharisäer

Anders Behring Breivik setzte am 22. Juli 2011 auf die norwegische Insel Utøya über und eröffnete das Feuer auf die Jugendlichen des Zeltlagers der sozialdemokratischen Jugendorganisation „Arbeidernes Ungdomsfylking“. 69 Menschen starben. Er soll auch für die Bomben verantwortlich sein, die zwei Stunden zuvor am Regierungssitz Oslo acht Menschen töteten. Die Tat löste eine Debatte über den „christlichen Fundamentalismus“ aus. | VON THOMAS SCHIRRMACHER

Dass der vom ZDF selbst ernannte Terrorismusexperte Elmar Theveßen den Anschlag vorschnell den Islamisten zuschob, hat seinem Ruf sehr geschadet und brachte ihm von der Berliner Zeitung die Bezeichnung „Der Seher im Zweiten” ein. Die „Bild“-Zeitung erklärte ihn aufgrund seiner fundamentalen Fehleinschätzung sogar zum Verlierer des Tages. Dass er kurz darauf Breivik zum christlichen Fundamentalisten erklärte, lässt man ihm allerdings durchgehen. Theveßen räsoniert, dass es eine solche aus den USA beeinflusste christlich-fundamentalistische Szene auch in Deutschland gebe, wen er dabei meint, sagt er allerdings nirgends. Gewalttätigen Rechtsextremismus, ja den gibt es bei uns zuviel, aber denselben von frommem Bibelglauben beflügelt – das ist doch frei erfunden.

Es waren nicht Journalisten, die den Begriff „christlich-fundamentalistisch“ aufbrachten, sondern der Fahndungschef der norwegischen Polizei, Øystein Mæland, der dem Attentäter Anders Breivik “wohl eine rechtsextreme, christlich-fundamentalistische Haltung” andichtete. Woher er das so früh wissen konnte, wird sein Geheimnis bleiben. Aber Journalisten aller Couleur beteten das weltweit nach, und zwar bevor irgendjemand das 1.500-seitige Pamphlet des Attentäters studiert hatte. Wie man diese Beschreibung eigentlich rechtfertigt, hat auch Tage danach noch keiner genauer begründet. Aber die Beschreibung „christlich-fundamentalistisch“ will ja offensichtlich keine Information vermitteln, sondern einfach Stimmung machen, gegen wen auch immer. Dabei ist es eine unsinnige Bezeichnung im Zusammenhang mit diesem Verbrechen! So sieht es auch der Theologe Reinhard Hempelmann, Fundamentalismus-Experte der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen, der in einem Interview mit der Katholischen Nachrichten-Agentur die Einschätzung äußerte, der Attentäter von Oslo sei kein christlicher Fundamentalist. Die Bezeichnung sei „irreführend“, weil damit suggeriert werde, es gebe einen Bezug zu derartigen Strömungen oder Gruppen. Viele andere Aspekte in Breiviks Äußerungen spielten eine wesentlich dominierendere Rolle.

Die spätere Einsicht bahnt sich jetzt nur mühsam in die Hintergrundartikel der Medien: Breivik will zwar das christliche Abendland als kulturell-rassistische Größe retten, aber er ist weder religiös, noch heißt er das Christentum gut. Er kritisiert in seinem Pamphlet die Kirchen, die Bibel, den Papst und vor allem das vermeintliche Liebesgehudel des Christentums. Breivik schreibt: „Als nichtreligiöser Mensch, der aber den Einfluss des jüdisch-christlichen Denkens auf die westliche Kultur anerkennt und respektiert, habe ich vor dem naiven Mitleid der Christen für muslimische Einwanderer gewarnt…” Fakt ist: Eine Beauftragung durch Gott oder eine existierende Religion, geschweige denn die christliche, spielt bei Breivik überhaupt keine Rolle. Gott kommt bei ihm praktisch nicht vor – und wenn, dann ist er sich nicht sicher, ob es ihn überhaupt gibt.

Aber irgendwie war man offensichtlich froh, dass es einmal nicht islamistische Fundamentalisten waren, da spielt es keine so große Rolle, ob der christliche Glaube wirklich etwas mit dem Attentat zu tun hat. Warum muss man die brutale und irre Gewalttat eines Mannes wie Breivik überhaupt einer Gruppe oder Weltanschauung in die Schuhe schieben? Was habe ich da nicht alles gelesen! Schuld ist Sarrazin, schuld sind alle Islamkritiker, schuld sind Schützenvereine, schuld sind die Konservativen und die „Rechten“. Warum aber nicht gleich noch alle Männer, alle Bauern, alle Schützen oder alle Norweger? Warum wird dann aber explizit das Christentum angeführt, zu dem Breivik keinen Bezug hat?

All das atmet den Geist: Wer zu meiner Gruppe gehört, ist vor solchen Gewaltverbrechen gefeit. Riecht das nicht danach, dass Journalisten und Politiker hier versuchen, Weltanschauungen und Ansichten auf dem Rücken der Opfer missliebig zu machen? Es sind die Pharisäer, die sagen: „Herr, ich danke dir, dass ich nicht so bin, wie diese da”. Überzeugte Christen sagen mit dem Zöllner: „Herr, sei mir Sünder gnädig!”. Breiviks Tat sollte nicht die Stunde der Pharisäer sein, sondern die Stunde echter Trauer.

Thomas Schirrmacher ist Professor für Religionssoziologie an der Staatlichen Universität des Westens in Timisoara, Rumänien, und Direktor des Internationalen Instituts für Menschenrechte der Weltweiten Evangelischen Allianz.

„Mein Bischof sagt mir nicht, wie ich abzustimmen habe“

Sollte es so etwas wie einen typischen Grünen geben – Josef Winkler wäre es nicht. Neben seinen Ämtern als stellvertretender Vorsitzender und kirchenpolitischer Sprecher der Bundestagsfraktion, steht er öffentlich für seinen Glauben ein. Winkler ist Mitglied in der Vollversammlung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken und repräsentiert damit eine Kirche, die den politischen Zielen seiner Partei oft ferner nicht sein könnte. Über seine innere Zerrissenheit, Verwerfungen mit den Evangelikalen und eine grüne Zeitenwende hat er mit pro gesprochen. | VON ANNA WIRTH

pro: Herr Winkler, sind Sie ein Christdemokrat?

Josef Winkler: Nach parteipolitischem Ermessen nicht. Ansonsten bin ich Demokrat und Christ, insofern ist das in diesem Sinne korrekt.

Die Widersprüche zwischen Ihrem privaten katholischen Glauben und Ihrer Partei Bündnis 90/Die Grünen sind mehr als offensichtlich. Eine Partei, die sich christlich nennt, würde Ihnen vielleicht besser stehen...

Das kommt immer darauf an, welche Themen Sie in den Fokus der Betrachtung nehmen. Ich habe mir meine Partei aber nicht aus religiöser Überzeugung heraus ausgesucht, sondern aus politischen Gründen. Natürlich musste und muss ich in der Politik meiner Partei immer wieder eine heftige Differenz zur öffentlichen Lehrmeinung der katholischen Kirche wahrnehmen. Ich definiere meine Politik nicht jeden Tag von A bis Z so, wie es meine Kirche vorgibt. Das hat eine innere Zerrissenheit zur Folge.

Die Grünen wollen Ehe und Adoptionsrecht für Homosexuelle gesetzlich verankern. Der Papst sieht das anders. Für den Vatikan ist Homosexualität laut Katechismus ein „Verstoß gegen das natürliche Gesetz“ und „in keinem Fall zu billigen“...

Die katholische Kirche hat natürlich das Recht, ihren Gläubigen Lebensvorschriften zu machen. Die Debatte ist aber deshalb so pikant, weil sie Vorgaben für die ganze Gesellschaft machen möchte, etwa indem sie sich in Gesetzgebungsverfahren einmischt. Es ist natürlich ihr Recht, Stellung zu nehmen, aber es geht über ihren eigentlichen Regelungsrahmen – die Christen – hinaus. Die Kirche kann nicht in Anspruch nehmen, dass der Bundesgesetzgeber ihre Meinung zum Maßstab macht – schließlich sind nur 25 von 80 Millionen Bürgern ein Teil von ihr. Ich habe großes Verständnis dafür, dass die Öffnung der Ehe für die Kirche ein emotional schwierig zu gehender Schritt ist, ebenso wie die Gewährung der Adoption von Kindern. Aber Studien zeigen, dass es Kindern in homosexuellen Partnerschaften nicht schlechter geht. Bei einer Adoptionsentscheidung muss das Kindeswohl im Vordergrund stehen – die Kinder müssen die Eltern bekommen, die am besten auf sie aufpassen können, egal ob schwul oder hetero.

Manfred Lütz hat jüngst in einer Talkshow gesagt: „In bioethischen Fragen sind die Grünen den Standpunkten des Vatikan näher als die CDU“. Ist das ein Kompliment für die Grünen?

Es zeigt zumindest, dass die eindimensionale Betrachtung, Parteien, die das Christliche im Namen führen, stünden den Kirchen zwangsläufig nahe und die Grünen ihnen ganz fern, nicht zutrifft. In bioethischen Fragen sind wir eher konservativ. Nicht alles, was biomedizinisch möglich ist, muss staatlich gefördert werden.

Ihre Parteikollegin Katrin Göring-Eckardt, ebenfalls Christin, aber protestantisch, sieht da einen Widerspruch in ihrer eigenen Partei. 2005 sagte sie, die Grünen wollten den Embryo zwar vor dem Klonforscher schützen, aber nicht vor der Abtreibung.

Ich halte es für wichtig, Möglichkeiten zu schaffen, damit eine Frau ihr Kind behalten kann. Aber im Zweifel muss es straffreie Möglichkeiten geben, damit eine Frau sich nicht in die Hände von Quacksalbern begeben muss. Das ist nichts, was zu feiern wäre, aber es ist aus meiner Sicht unumgänglich und darf nicht vom Staat durch das Strafgesetzbuch geahndet werden. Deshalb bin ich weder für eine Liberalisierung des Abtreibungsrechts, noch für eine Verschärfung. Die Regelung ist, so wie sie ist, relativ weitgehend, findet gesellschaftliche Zustimmung und ist damit für mich in Ordnung.

Ihre Kirche nannte Abtreibung im 2. Vatikanum ein „verabscheuungswürdiges Verbrechen“, Benedikt XVI. betonte 2007, das Recht auf Leben bedeute auch, dass Embryos von der Empfängnis an geschützt werden müssten...

Fotos: pro

„Abtreibung ist nichts, was zu feiern wäre.“

Mein Bischof sagt mir nicht, wie ich abzustimmen habe. Im Katechismus für Politiker heißt es, wenn die beste Lösung nicht durchzusetzen ist, ist es einem katholischen Politiker gestattet, die zweitbeste Möglichkeit zu wählen. Auch der Vatikan hat also erkannt, dass Maximalforderungen nicht unbedingt maximalen Erfolg haben – in der Politik geht es um den Kompromiss. Selbstverständlich bin ich nicht für Abtreibungen. Die derzeitige Rechtslage lässt sich nicht mit dem Lebensschutz vereinbaren, aber ich halte es nach jahrzehntelanger konfliktreicher Debatte für einen Kompromiss, der in weiten Teilen der Gesellschaft zur Befriedung beigetragen hat.

Ihr Erster Parlamentarischer Geschäftsführer Volker Beck ist Christen vor allem bekannt, weil er sich 2008 massiv gegen das Christival eingesetzt hat. Auch Sie waren unter den Kritikern. In einer Anfrage an die Bundes-

regierung werden die Veranstalter des Christivals als religiöse Fundamentalisten bezeichnet. Wie stehen Sie heute zum Christival?

Wäre das Christival eine private Veranstaltung gewesen, hätte es keinen Grund gegeben, das im Bundestag zu debattieren. Es wurde aber durch das Bundesfamilienministerium gefördert. Da muss man die Ministerin einmal fragen dürfen, warum sie sich absolute Minderheitenpositionen zu eigen macht, etwa die, dass Homosexualität zu heilen sein soll. Das setzt ja voraus, dass Homosexualität eine Krankheit ist und das sollte ja dort auch diskutiert werden.

Es ging konkret um eine von insgesamt 250 Veranstaltungen, die Homosexualität zum Thema hatte. Sie wurde aus dem Programm genommen, trug aber ursprünglich den Titel „Homosexualität verstehen – Chance zur Veränderung“. Ich muss mich schon ein wenig bemühen, da die Schwulenfeindlichkeit hineinzulesen...

Die Referenten haben aber in früheren Publikationen bereits Dinge geäußert, die haarsträubend waren und nicht geeignet, einen positiven Umgang mit Homosexuellen zu fördern. Ich würde nicht darüber streiten wollen, ob in einer neuen Anfrage der Terminus „christlicher Fundamentalismus“ so wieder verwendet werden sollte.

Es gab Störungen und Demonstrationen, übrigens auch bei einem „Kongress für Psychotherapie und Seelsorge“, der ein Jahr später in Marburg stattfand und gegen den sich Herr Beck in gleicher Weise stark gemacht hat. Die Demonstranten zogen mit Schildern durch die Straßen, die gekreuzigte Schweine zeigten. Das kann doch nicht in Ihrem Sinne sein...

Die Störungen der Veranstaltungen beim Christival und in Marburg waren völlig unangemessen. Ich denke schon, dass sich die Veranstalter, so sie denn gegen den gesellschaftlichen Konsens von einer Anerkennung der Homosexualität vorgehen, Demonstrationen gefallen lassen müssen. Aber den Glauben anderer dürfen sie nicht verunglimpfen. Ich persönlich verstehe aber ebensowenig, wieso sich Teile der Kirchen die Umpolung von Homosexuellen in dieser Art auf die Agenda geschrieben haben. Ich würde einfach dazu raten, sich wichtigeren Fragen des Lebens zu widmen. Es gibt sehr sehr wenige Menschen, die sagen, sie sind schwul und krank und möchten davon geheilt werden. Das ist zumindest meine Lebenserfahrung. Aus meiner Sicht ist es also eine kleine Gruppe innerhalb der Evangelikalen, die sich fast manisch mit dem Thema Homosexualität befasst.

Trotz alledem setzen sich wenige Politiker derart dafür ein, dass verfolgten Christen weltweit geholfen wird, wie Volker Beck. Die Grünen waren die einzige Oppositionspartei, die das Unions-Anliegen für eine stärkere Hilfe gegen Christenverfolgung mitgetragen haben. Dennoch verbindet die Öffentlichkeit das Thema kaum mit den Grünen...

Wir setzen uns für alle verfolgten Menschen ein. Je nach Region und Land geht es immer mal wieder um verfolgte Christen. Die Union macht immer den Fehler, zu sagen: Weil wir Christen sind, setzen wir uns besonders für Christen ein – wie auch in ihrem Antrag zur Christenverfolgung. Ansonsten enthielt er aber keine groben Schnitzer, deshalb haben wir zugestimmt, obwohl wir in einem Änderungsantrag noch bemerkt haben, dass Hilfe auch Gläubigen anderer Religionen gebührt. Da sagt die Union dann: Nein, danke. Was daran nun wieder christlich sein soll, verstehe ich nicht. Nach meinem Verständnis der Bergpredigt heißt es dort nicht, dass die Aufgabe eines Christen ist, sich nur um Christen zu kümmern. Man kann die Genfer Flüchtlingskonvention nicht umgehen, indem man sagt: Schickt uns tausend Flüchtlinge, aber nur die, die getauft sind. Dennoch ist es natürlich lobenswert, wenn Herr Kauder seine Parlamentsferien dazu benutzt, in Länder zu reisen, in denen Christen verfolgt werden und sich dort über die Lage informiert.

Wir befinden uns in einer Art grünen Zeitenwende. Sogar der einst als konservativer Hardliner verschrieene CSU-Mann Günther Beckstein nannte den Umweltschutz auf dem Kirchentag ein „schwarzes Anliegen“. Ist das ein Plagiat?

Wenn er es als Bewahrung der Schöpfung definiert, sollte es für eine christliche Partei ein Anliegen sein. Der Umweltschutzgedanke ist in der CSU durchaus präsent. Jetzt haben wir aber noch nicht über andere Aspekte grüner Politik, etwa den Tierschutz, gesprochen. In diesen Fällen ist das Original bei uns zu suchen.

Herr Winkler, ich danke Ihnen für das Gespräch!

Die Fragen stellte Anna Wirth

Anzeige

Freundesreise des Christlichen Medienverbundes

christlicher medienverbund kep

„Advent im Erzgebirge“

7. bis 11. Dezember 2011

Leitung Wolfgang Baake und Egmond Prill

Individuelle An- und Abreise – Treffpunkt und Übernachtung Hotel Seaside Residenz
Tägliche Busfahrt ab/an Chemnitz, Tagestouren ins Erzgebirge und nach Dresden mit Stadtrundfahrt. Besuch des traditionsreichen Kupferhammerwerkes und der Saigerhütte, der Bergstadt Marienberg, der St. Annenkirche und des Weihnachtsmarktes in Annaberg u.a.m.

Weitere Informationen und Reiseprospekt:
Telefon (0 64 41) 9 15 151

Journalisten in die Produktion

Wenig Kenntnis, viel Meinung – das Klischee über Journalisten ist zwar ungerecht, aber manchmal nicht ganz abwegig. Egal ob bei der Berichterstattung über Unternehmen, Kirche oder Politik – vielen Medienleuten fehlt die Insiderkenntnis. Das kann man ändern. | VON THORSTEN ALSLEBEN

Wenn manche Medien recht hätten, wären wir ein Volk von Gefangenen. Jedenfalls vergeht kaum ein Tag, an dem in deutschen Zeitungen, Radio- oder Fernsehnachrichten nicht von „Verhaftungen“ durch die Polizei die Rede ist. Eine „Verhaftung“ liegt aber nur vor, wenn ein Haftbefehl eines Gerichtes umgesetzt wird. Gemeint sind aber meist die wesentlich häufiger vorkommenden „Festnahmen“ ohne Gerichtsbeschluss. Bei denen werden die Betroffenen spätestens nach einem Tag wieder freigelassen, in „Haft“ bleiben sie dagegen deutlich länger. Was in Medien synonym verwendet wird, macht in der juristischen Bewertung und für den Betroffenen einen erheblichen Unterschied.

Auch in der politischen Berichterstattung bleiben die lieben Kollegen oft leider an der Oberfläche. Die wenigsten, die über neue politische Beschlüsse berichten, haben einen blassen Schimmer, welche Auswirkungen diese auf die Praxis haben. Natürlich sucht man hier und da mal ein Fallbeispiel, um die eigene Berichterstattung damit zu garnieren und anschaulich zu machen. Aber zumindest im Fernsehbereich lassen sich die politischen Korrespondenten dieses Beispiel oft von Kollegen zuliefern und haben bestenfalls ein kurzes Telefonat mit dem Betroffenen geführt. Ich muss mir da an die eigene Nase fassen: Als wirtschaftspolitischer Korrespondent in Berlin ließ der Redaktionsalltag häufig keine andere Möglichkeit zu. Wenn das Beispielunternehmen für den abendlich geplanten Bericht in Bayern war, konnte ich ja schlecht selber hinreisen und dort drehen.

Am meisten habe ich aber über die Wirtschaft – über die Herausforderungen für Arbeitgeber und die Sorgen der Arbeitnehmer – gelernt, wenn es doch mal möglich war, einen Betrieb vor Ort zu besuchen, ohne noch am selben Tag den Bericht fertig machen zu müssen. Dann konnte ich in Ruhe mit dem Geschäftsführer und dem Betriebsrat sprechen und wichtige Informationen recherchieren, die ich zwar nicht in den 90 Sekunden meines Berichtes unterbekommen habe, die mir aber doch für die Einordnung und das grundsätzliche wirtschaftliche Verständnis geholfen haben. Hilfreich waren auch Rechercheter-mine, die gar nicht mit Berichterstattung verbunden waren. Zwei Tage als „Praktikant“ in einem Job-Center in Berlin haben mir mehr Erkenntnis über die Erfolge und Misserfolge von Hartz-IV gebracht, als alle Hintergrundgespräche mit Politikern, Gewerkschaftern und Vertretern der Wirtschaftsverbände zusammen.

Ähnlich in der Politik: Zu meiner eigenen Schande muss ich gestehen, dass ich erst nach meinem Wechsel aus dem Journalismus ins Bundesarbeitsministerium wirklich erfahren habe, wie in einem Ministerium politische Vorgänge vor- und nachbereitet oder verhindert werden und wer welchen Einfluss hat. In wenigen Wochen habe ich da mehr gelernt als in neun Jahren Korrespondententätigkeit.

Auch die Kirchen „leiden“ oft unter medialer Ignoranz. Wenn aus der „Diözese“ die „Diäzöse“ wird, ist das noch als skurriler Schreibfehler abzutun. Aber wenn aus „freikirchlich“ „freichristlich“ wird oder gar „christlich fundamentalistisch“, dann ist das oft fehlende Sachkenntnis, die unbewusst Meinung macht.

Dabei wäre es leicht möglich, etwas zu ändern. Dafür müssen Journalisten nicht Jura, BWL oder Theologie studieren. Die Medienhäuser müssten ihre Journalisten nur verpflichten (oder es ihnen zumindest ermöglichen), dass sie mehrtägige Kurzpraktika bei den Objekten ihrer Berichterstattung machen: beim Pfarrer, auf der Polizeistation, im Unternehmen, im Ministerium oder auf dem Arbeitsamt. Solche „Fortbildungen“ würden sich lohnen – übrigens für beide Seiten. Denn auch Unternehmern, Kirchenvertretern und Amtschefs hilft es, wenn ihnen die Journalisten mal über ihre eigenen Nöte und Arbeitsweisen berichten können. ■

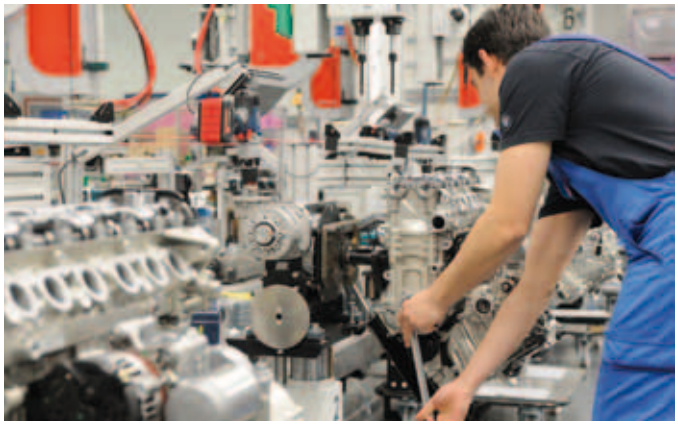


Foto: BMW AG, München

Lohnenswerte „Fortbildung“ für Journalisten: Ein Kurz-Praktikum in der Produktion.

Thorsten Alsleben (39) ist Jurist und war neun Jahre lang wirtschaftspolitischer Korrespondent im ZDF-Hauptstadtstudio, danach im Leitungsbereich des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales tätig und ist jetzt Hauptstadt-Repräsentant der Unternehmens- und Personalberatung Kienbaum.

Ich spiele, also bin ich

Zugegeben, die Meinung von Lars Thoms ist eher unkonventionell und entspricht nicht den aktuellen Wahrnehmungen. Für den Spieleforscher an der Fachhochschule Dortmund steht aber fest: „Das Brettspiel überlebt die Spielkonsole“. Wie er und andere Experten zu dieser Einschätzung kommen und warum das Ritual Spielen für große und kleine Kinder so wichtig ist, hat das Christliche Medienmagazin pro untersucht. | VON JOHANNES WEIL

Foto: fotolia, Monkey Business

„Ein gemeinsamer Spiele-Abend stärkt und vereint die Familie, vermittelt Sicherheit und ein Stück Geborgenheit. Und es zeigt den Kindern, dass Mama und Papa Zeit für sie haben“, meint der Spieleforscher Lars Thoms von der Fachhochschule Dortmund.

Bei „Risiko“ kann man mit dem Würfel und einer guten Strategie die Welt erobern. Für den Immobilien-Monopolisten ist der Besitz von „Parkstraße“ und „Schlossallee“ meistens der erste Schritt zum Erfolg. Und um bester „Siedler von Catan“ zu werden, ist neben dem Würfelglück auch der kluge Einsatz von Rohstoffen entscheidend.

Ganz klar: Spielen ist mehr als die „Überlistung der Mühe durch das Angenehme“, wie es der Pädagoge Ernst Christian Trapp schon am Ende des 18. Jahrhunderts beschrieben hatte. „Spielen bringt motorische und sensorische Erfahrungen, die die Menschen später benötigen“, betont Ruxandra Siretranu vom Max-Planck-Institut in Frankfurt im „Focus“-Interview. Dies bestätigt die Lerntrainerin Brigitte Haberda gegenüber pro und verweist auf einen weiteren Aspekt in der wissenschaftlichen Diskussion: „In Gesellschaftsspielen kommt meist einer nach dem anderen zum Zug. Dieses serielle Denken wird beispielsweise in der Mathematik beim Dividieren benötigt. Es ist sehr bedauerlich, dass diese natürliche und lustbetonte Form der Aktivierung heute von so vielen Kindern nicht mehr genutzt wird.“

Lernen für heute – und später

Dass durch Spiele wie Memory die Merkfähigkeit erhöht wird, dürften auch erwachsene Gelegenheitsspieler gemerkt haben. „Gerade Flexibilität und die Maßgabe, sich an Regeln zu halten, wird wohl nirgends so eindringlich und gleichzeitig mit so viel Vergnügen trainiert wie beim anspruchsvollen Brettspiel“, betont der ehemalige Vorsitzende der Jury „Spiel des Jahres“ Uwe Petersen in einem Internetbeitrag.

Weil viele Kinder nicht mehr gemeinsam spielen, gibt es Einrichtungen wie das Felsenweg-Institut in Dresden, die

die Bedeutung von Brettspielen wieder im Bewusstsein der Menschen und im öffentlichen Leben verankern wollen. Ihr Ziel ist es, dort gegenzusteuern, wo sich Erwachsene keine Zeit mehr nehmen, um mit ihren Sprösslingen zu spielen. „Es gibt darüber hinaus noch viele Ehrenamtliche, die das Spielen Generationen übergreifend vermitteln. Dieser Einsatz ist gar nicht hoch genug zu bewerten“, betont der Spielautor Wolfgang Kramer gegenüber pro. Er hat unter anderem den Familienklassiker „6 nimmt“ sowie das Spiel des Jahres 2000 „Torres“ entwickelt.

Sicherheit und ein Stück Geborgenheit

Ein Großteil der Jugendlichen bevorzugt nämlich zu früh den Computer als wichtigsten Spielpartner. Vor den Folgen warnte der Kölner Mediziner Rainer Riedel im März bei einem Jugendmedizin-Kongress in Weimar: „Zu viel PC- und Spielekonsum kann die Gesundheit schädigen.“ Medienerziehung sollte deswegen aus Sicht der Mediziner ebenso Bestandteil der Prävention sein wie die Ernährungsberatung.

„Kinder im Medienzeitalter haben manchmal Schwierigkeiten, auszuhalten, dass nichts passiert“, ergänzt die Psychotherapeutin Marlies Matt in ihrem Familienhandbuch. Neben Sprach- und Bewegungsdefiziten und steigendem Aggressionspotenzial gebe es aber noch ein ganz anderes Problem: Jugendliche seien nicht mehr in der Lage, sich in Ruhe hinzusetzen und mit anderen zu spielen.

Für Lars Thoms von der Arbeitsstelle für Spieleforschung und Freizeitberatung der Fachhochschule Dortmund bleibt das Brettspiel auf alle Fälle weiter Bestandteil der westlichen Kultur: „Auch als die Videofilme auf den Markt kamen, sahen viele schon das Ende des Brettspiels. Die Umsatzzahlen haben damals das Gegenteil bewiesen und es wurde sogar mit der Verleihung von Spielpreisen wie dem ‚Spiel des Jahres‘ begonnen“, sagt Thoms gegenüber pro. „Beim Computer merken die Menschen am Ende doch, dass sie alleine davor sitzen. Wenn mehrere Kinder zusammen sind, wollen sie aber meistens gemeinsam etwas spielen.“

Der Dortmunder Wissenschaftler führt noch ein weiteres Argument „pro Brettspiel“ ins Feld: „Das Ritual eines gemeinsamen Spiele-Abends stärkt und vereint die Familie, es vermittelt Sicherheit und ein Stück Geborgenheit. Und es zeigt den Kindern, dass Mama und Papa Zeit für sie haben.“ Zudem würden für die Eltern Kindheitserinnerungen und Traditionen wiederbelebt. Bei der Weitergabe des Kulturguts Spiel setzt er seine Hoffnung in die Pädagogen: „Um die Kinder für das gemeinsame Spielen zu sensibilisieren, sind die Verantwortlichen in Kindergärten und den offenen Ganztagsschulen gefragt.“

> „Wer spielt, ist vielleicht kein besserer, aber doch zumindest ein friedlicherer Mensch.“

Spieler sind friedlichere Menschen

Die befragten Experten sind sich einig: Kinder profitieren im Alltag vom gemeinsamen Spielen, um Ideen zu entwickeln, sich zu konzentrieren, mit Niederlagen umzugehen, bestimmte Regeln einzuhalten und Fantasie sowie logisches Denken zu schulen. Wolfgang Kramer drängt deswegen darauf: „Wir müssen die Spiele zu den Menschen bringen. Das Spielen fördert uns, weil es uns fordert. Wer spielt, ist vielleicht kein besserer, aber doch zumindest ein friedlicherer Mensch.“

Ideen für neue Spielkonzepte gibt es jede Menge: Von 500 Spielideen, die jedes Jahr bei den größten deutschen Spielverlagen eingereicht werden, schaffen es derzeit fünf Prozent in den Handel. Für den Autor des Buches „Psychologie des Spiels“ Rolf Oerter ist das Spiel „Lebensbewältigung“. Für die Buchautorin Marion Bönsch-Kauke wiederum sind „Lernen und Spielen zwei Seiten derselben Medaille“. Und wann findet der nächste Spiele-Abend bei Ihnen statt? ■

Anzeige

Das neue Geschenkbuch zum

Geburtstag

von Peter Hahne

64 Seiten, viele Farbbilder, gebunden
16,4 x 24 cm, € 9,95
Bestell-Nr. 512 3505 (Blumen-Cover)
Bestell-Nr. 512 3506 (Oldtimer-Cover)

Einen bunten Strauß neuer Texte zum Geburtstag präsentiert uns Peter Hahne, gemischt mit Gedanken und Geschichten von Klassikern wie Dietrich Bonhoeffer, Wilhelm Busch, Matthias Claudius, Theodor Fontane, Johann Peter Hebel, Martin Luther, C. H. Spurgeon und Mark Twain, dazu ausgewählte Bibelworte und Liedverse.

Schenken Sie diesen Blumenstrauß, der nie verwelkt!

mediaKern GmbH

www.media-kern.de
77948 Friesenheim, Klosterstraße 3

Bestelladresse:
mediakern@umbreit.de
Tel 07142 596-385 · Fax 07142 596-387

Mobile Lieblinge mit Tücken

303 Millionen Smartphones wurden im Jahr 2010 weltweit verkauft – und der Hype geht weiter. Die tragbaren Mini-Computer-Telefone sind ja auch praktische Alltagshelfer: Man kann die Kinder mit kleinen Spielchen beschäftigen, unterwegs Videos drehen oder schnell im Internet nach dem Weg suchen. Mit dem Jugendschutz hapert es beim mobilen Internet allerdings noch gewaltig. |

VON ELLEN NIESWIODEK-MARTIN

Neulich im Restaurant saß eine Familie am Nachbartisch. Während Mama und Papa sich bei Spaghetti Arrabiata angeregt unterhielten, saß der etwa drei Jahre alte Filius erstaunlich ruhig daneben. Kein Wunder: Er spielte unter dem Tisch mit Mamas Smartphone. Immer mehr Eltern entdecken die kleinen Geräte als Babysitter, der ihnen einige ungestörte Minuten verschafft. Die mobilen Alleskönner machen es möglich: Man kann auf ihnen nicht nur E-Mails abrufen, Netzwerke pflegen, im Internet surfen oder Informationen aufbewahren, sondern auch Fotos und Videos aufnehmen oder eben spielen. Die Bedienung ist im wahrsten Sinn des Wortes kinderleicht – schon Zweijährige lernen schnell, wie sie auf dem Touchscreen tippen, wischen oder mit zwei Fingern Bilder vergrößern können.

Tausende von Zusatzprogrammen, sogenannte Apps (engl. von application = Anwendungssoftware) lassen sich direkt auf das Smartphone laden und installieren. Sie bieten zahlreiche Möglichkeiten, um ein Kind zu beschäftigen: Beim digitalen Colorama malen Kinder Flächen aus, bei „Fruit Ninja“ müssen sie mit dem Finger immer schneller auftauchende Obststücke zerteilen. Außerdem können die Kleinen Online-Videos ansehen – von „Kikaninchen“ bis zu den „Teletubbies“. Und dann gibt es noch die Fotos vom letzten Urlaub. Hört sich eigentlich gut an: Man installiert einige pädagogisch wertvolle Spiele und kann den Kleinen das Smartphone in dem Bewusstsein überlassen, dass sie sogar noch etwas lernen. Ob das wirklich funktioniert, ist abhängig vom Alter des Kindes. Der Hirnforscher Manfred Spitzer wies erst kürzlich im Magazin „Eltern“ darauf hin, dass Kinder bis zum Alter von etwa drei Jahren von Bildschirmen und Lautsprechern nichts lernen können. Die Medienwissenschaftlerin Maya Götz erklärte das in einem pro-Interview so: „Kleinstkinder eignen sich die Welt durch sinnliche Erfahrungen an. Sie müssen die Welt begreifen, schmecken und selbst ausprobieren. Diese Möglichkeiten bietet die zweidimensionale Welt der Medien nicht.“

pro-Serie

Fit im Umgang mit Fernsehen, Computer und Co. – wie Medienerziehung gelingt

Fernsehen, Computerspiele, Internet und Mobiltelefone machen den Erziehungsalltag nicht gerade leichter. Mediennutzung ist Streitthema Nummer eins in Familien. In keinem anderen Bereich fühlen sich Eltern so unsicher. Die aktuelle pro-Serie greift die wichtigsten Themen der Medienerziehung auf.

Plötzlich auf YouTube

Im Restaurant sind die Eltern inzwischen bei der Cassata angekommen, das Kind ist immer noch mit dem Smartphone beschäftigt. Als der Vater auf das Display schaut, ist es allerdings mit der Ruhe vorbei. Er nimmt dem Kleinen das Smartphone aus der Hand und schließt das aktuelle Fenster. Der Junge fängt an zu weinen und trotzt. „Du weißt doch, dass du nur Barbapapas schauen darfst“, sagt der Vater streng. Während die Eltern gemütlich redeten, hatte sich der Junge ungestört durch die von „YouTube“ angebotenen Videos geklickt. Ruckzuck flimmert auf diese Art „Spider Man“ oder der Trailer von „X-Men“ über das Display. Vorsicht ist also geboten, wenn Kleinkinder das mobile Gerät benutzen – denn Jugendschutzeinstellungen und Kindersicherungen gibt es kaum. Am besten sperren Erwachsene den Internetzugang, bevor sie ihren Kindern das Smartphone überlassen. Das funktioniert jedoch nicht bei allen Geräten. Und natürlich können dann keine „YouTube“-Videos angesehen werden. Wichtig ist vor allem, dass klare Regeln abgesprochen werden: Kinder müssen von Anfang an lernen, auszuschalten. Noch einmal Maya Götz: „Eltern tun sich einen großen Gefallen, wenn sie früh mit der Medienerziehung anfangen.

Foto: eyezoom1001, fotolia

Foto: pro

Schon Kleinkinder beherrschen schnell die „intuitive Benutzerführung“ von Smartphones.

Wenn ein Kind von Anfang an gewöhnt ist, den Umgang mit Medien zu begrenzen, wird ihm dies auch später leichter fallen.“

Ohne Jugendschutz ins Internet?

Dass Nutzer beim mobilen Internet ungehindert auf sämtliche Internetinhalte zugreifen können, bekommt eine neue Brisanz, wenn sich ältere Kinder ein eigenes Smartphone wünschen. Viele Eltern erfüllen irgendwann den sehnlichen Wunsch und wissen dabei oft nicht genau, worauf sie sich damit einlassen. Auf Nachfrage gab ein Fachverkäufer einer Elektronikmarkt-Kette an, dass ihm die Frage nach dem Jugendschutz bei Mobiltelefonen noch niemals gestellt worden ist. Und dann kommt es zu solchen Erkenntnissen, wie sie der Vater eines Zwölfjährigen hatte: „Wenn ich vorher gewusst hätte, was ein Smartphone alles kann, hätte ich es meinem Sohn niemals gekauft. Er ist nur noch online und im Dauerkontakt mit seinen Freunden“, sagte er. „Außerdem wusste ich nicht, dass man auf dem Teil Multiplayer-Spiele spielen kann.“ Inzwischen gibt es spezielle Onlinespiele für mobile Endgeräte. So lassen sich an jedem Ort gemeinsam mit anderen Spielern virtuelle Monster bekämpfen.

Der heimische Computer bietet Jugendschutzfunktionen und Kindersicherung, die mit wenigen Klicks aktiviert und eingestellt werden können. Auf diese Art werden beispielsweise gewaltverherrlichende Videos und Bilder oder pornografische Inhalte nicht angezeigt. Auch zeitliche Begrenzungen für Internetkonsum, Spiele und Computernutzung allgemein kann der Administrator individuell einstellen. All diese Möglichkeiten bieten Smartphones eben nicht. Die Jugendschutzbeauftragten der Deutschen Telekom gaben dazu folgende Auskunft: „Eine vergleichsweise sichere technische Lösung für Smartphones besteht derzeit leider noch nicht.“ Man arbeite aber intensiv an einer Lösung des Themas. Eltern bleibt also nur die Möglichkeit, den Internetzugang für den mobilen Zugang komplett sperren zu lassen.

Viele Mobilfunkanbieter haben bereits 2007 eine Selbstverpflichtung unterzeichnet. Darin heißt es unter anderem: „Mediendiensteanbieter haben Vorkehrungen gegen für Kinder und Jugendliche ungeeignete Inhalte zu treffen.“ Seitdem gibt es eine kostenfreie Jugendschutz-Hotline bei den beteiligten Unternehmen. Der Anbieter „O2“ gibt an, regelmäßig alle Inhalte zu klassifizieren, ob sie für Nutzer ab 16 oder ab 18 Jahren geeignet sind. Erziehungsberechtigte können die Altersbeschränkung für mobile Inhalte auf dem Anbieter-Portal aktivieren, daraufhin soll dem Nachwuchs der Zugriff auf bestimmte Inhalte verwehrt bleiben. Wie gut das System tatsächlich funktioniert, müssten Eltern testen.

Bleiben noch die Einstellungen des jeweiligen Betriebssystems. Bei der Fülle der angebotenen Geräte informieren sich Eltern am besten im Fachhandel, welche Möglichkeiten es gibt. Bei Smartphone-Vorreiter „Apple“ können Erwachsene auf dem „iPhone IV“ in einem passwortgeschützten Bereich den Browser, „YouTube“ und diverse andere Dienste deaktivieren oder verhindern, dass Kinder Apps kaufen oder löschen. Außerdem lassen sich Altersbegrenzungen für Filme oder Apps einstellen. Ähnliche Möglichkeiten konnten bei anderen Herstellern nicht recherchiert werden. Künftig müssen alle Anbieter ihre Apps mit einer Alterskennzeichnung versehen. Inwieweit es zu einem akzeptablen Jugendschutz führt, wenn die Entwickler ihre eigenen Produkte bewerten, bleibt abzuwarten.

Fazit: Der Jugendschutz auf Smartphones steckt noch in den Babyschuhen. Da hilft nur weiter, was sowieso das Wichtigste bei der Mediennutzung ist: Klare Regeln aufstellen und mit den Kindern über Gefahren und Risiken reden. Ermutigen Sie Ihren Nachwuchs zu einem sorgsamen Umgang mit Daten, aber auch Videos und Fotos! Und: Wenn Sie Regeln vereinbart haben, sollten Sie diese gelegentlich auch überprüfen.

Anzeige

Die Invasion der „Winzlinge“

In Brasilien haben Smilinguido und seine Freunde bereits Millionen von Kinderherzen erobert. Nun wollen die lebensfrohen Regenwaldameisen ihre gute Botschaft auch in europäische Kinderzimmer bringen. Unterstützt werden sie dabei von einem Zusammenschluss christlicher Organisationen. | VON ANDREAS W. QUIRING

Smilinguido ist eine kleine Ameise mit einem großen Herzen. Gemeinsam mit seinen Freunden lebt er in einem Ameisenhügel unter der Herrschaft der klugen Königin Formosa. Die witzigen Comicfiguren erleben spannende Abenteuer und machen dabei eine Reihe wichtiger Erfahrungen: Jeder ist einzigartig, jeder kann etwas zum Positiven verändern und das Beste: Jeder kann mit Gott, dem Schöpfer, befreundet sein.

Beliebte Comicfigur mit Kultstatus

In Brasilien kennt fast jedes Kind die christliche Comicfigur „Smilinguido“. Dort gehört sie zu den begehrtesten Markenartikeln und hat einen ähnlichen Kultstatus wie hierzulande die Diddl-Maus. „Smilinguido“-Comics erscheinen allein in Brasilien jeden Monat in einer Auflage von 100.000 Stück und werden dort vorwiegend an Kiosken und in Supermärkten angeboten. Auch die Merchandising-Artikel mit den beliebten Figuren finden dort reißenden Absatz: So wurden in Spitzenzeiten 1.000 Kilometer Geschenkpapier in der Woche verkauft sowie etwa eine Million Sammelkarten und 50.000 T-Shirts im Monat, außerdem 85.000 DVDs, 400.000 Terminplaner und eine Million Schulhefte im Jahr. Bei allem geschäftlichen Erfolg geht und ging es den Machern Marciá d‘Haese (Zeichnung) und Carlos T. Grzybowski (Text), die „Smilinguido“ vor 30 Jahren erschufen, jedoch um etwas ganz anderes: Sie wollen durch den „Winzling“, so die deutsche Übersetzung von „Smilinguido“, deutlich machen, wie schön ein Leben mit Gott aussehen kann. Nicht aufdringlich, sondern einladend für jeden, der ihn kennenlernen möchte.

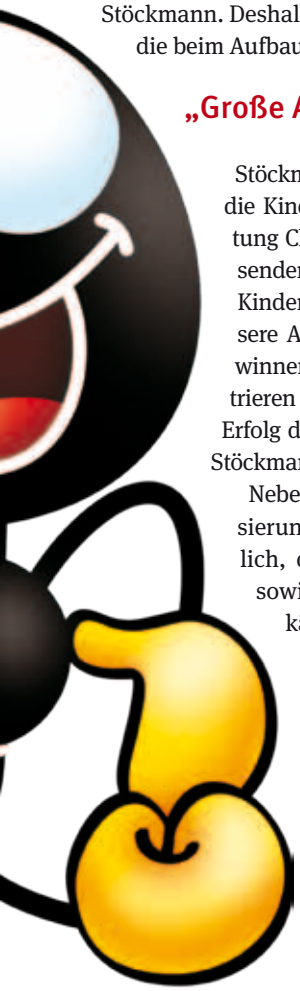
Damit sind die lebensbejahenden, optimistischen und temperamentvollen Figuren auch für christliche Organisationen in Deutschland interessant. „Kinder sollen entdecken, dass Gott sie lieb hat und dass sie etwas in dieser Welt bewegen können“, sagt Michael Stöckmann, Marketingleiter bei der Stiftung Marburger Medien (SMM). Die Stiftung hat im letzten Jahr die Exklusivrechte für Europa an „Smilinguido“ erhalten. „Die Figuren sind für Kinder besonders geeignet“, ergänzt Grit Schedlinski, Projektmanagerin bei SMM. „Ihre Abenteuer hängen eng mit deren Lebenswirklichkeit zusammen: Es geht um Freundschaft, Streit, Versöhnung und Dankbarkeit, aber auch darum, sorgsam mit der Umwelt als Gottes Schöpfung umzugehen.“ Zielgruppe seien in erster Linie Grundschüler, teilweise könnten sich auch jüngere Kinder schon mit „Smilinguido“ beschäftigen.

Aber ist es notwendig, dafür eine Regenwaldameise aus Brasilien importieren? Könnte man nicht einen eigenen Sympathieträger entwickeln? „Es ist unglaublich schwierig, eine Figurenreihe mit eigenen Charakteren zu entwickeln und ihr kurzfristig einen entsprechenden Raum im Markt zu

Fotos: Stiftung Marburger Medien

schaffen“, sagt Stöckmann. Außerdem fehle in der christlichen Szene in Deutschland das entsprechende künstlerische Potenzial. „Und: In Brasilien hatte ‚Smilinguido‘ 30 Jahre gebraucht, um zu dem zu werden, was er heute ist. So viel Zeit möchten wir nicht aufwenden.“ Grit Schedlinski setzt sich ebenfalls für die Winzlinge ein: „Die Figur der Regenwaldameise stellt eine sehr pointierte Zielgruppenorientierung dar, weil sie Kindercharaktere darstellt und so besser kindgerechte Inhalte vermittelt.“ Hinzu komme, dass die brasilianische Fröhlichkeit die christliche Botschaft lebensbejahend, positiv und ganzheitlich transportiere. „Die winzigen Insekten machen den Kindern deutlich: Du bist zwar klein, aber wichtig und richtig! So vermitteln sie ein positives Selbstwertgefühl.“

Allerdings: Um auch nur annähernd einen ähnlichen Bekanntheitsgrad wie in Brasilien zu erreichen, benötigen die Macher in Deutschland eine breite Unterstützerbasis quer durch die Konfessionen. In Südamerika hat der Verlag „Luz e Vida“ („Licht und Leben“), der die „Winzlinge“ verbreitet, die Marke über Jahre hinweg aufgebaut. „In Deutschland wäre es nicht wünschenswert, wenn die Serie erst nach zehn Jahren richtig startet“, sagt Stöckmann. Deshalb habe SMM starke Partner ins Boot geholt, die beim Aufbau von „Smilinguido“ zusammenarbeiten.



„Große Allianz für die Kinder“

Stöckmann spricht von einer „großen Allianz für die Kinder“. Beteiligt sind die Verlagsgruppe „Stiftung Christliche Medien“, die Radio- und Fernsehsender „ERF Medien“ und „Bibel TV“ sowie das Kinderhilfswerk „Compassion Deutschland“. „Unsere Absicht war es, verschiedene Partner zu gewinnen, die sich auf ihre Kernkompetenz konzentrieren und so in einem produktiven Netzwerk zum Erfolg des kompletten Projekts beitragen“, erläutert Stöckmann das Konzept.

Neben der Projektleitung ist SMM für die Realisierung des 32-seitigen Comic-Heftes verantwortlich, das ab Herbst monatlich erscheinen soll, sowie für Sticker, Postkarten und die Sammelkärtchen, die jeweils mit einer Auflage von 70.000 Exemplaren starten. „Die Stiftung ist mit ihrer umfangreichen Medienkollektion und ihrem hohen Bekanntheitsgrad ein geeigneter Partner, um der Marke ‚Smilinguido‘ eine hohe Aufmerksamkeit zu verschaffen“, sagt Stöckmann. Mit einer jährlichen Auflage von 18 Millionen Exemplaren ihrer Printmedien und etwa 30.000 aktiven Bestellern habe die Stiftung ausreichend Know-how und Erfahrung, um eine großflächige Verbreitung effektiv zu realisieren und koordinieren. Dennoch: „Eine solche Marke für Kinder zu etablieren, ist für uns im Vergleich zu anderen Projekten ein großer Glaubensschritt. Allerdings sind auch die Möglichkeiten, die sich damit in Europa bieten, einfach riesig.“

Die Verlagsgruppe „Stiftung Christliche Medien“ übernimmt die Herstellung der Buchhandelprodukte: Dazu zählen zunächst die „Smilinguido“- DVD „Gelb ist in“ und das gleichnamige Kinderbuch zum Film sowie eine Stoffpuppe. „ERF Medien“ will durch die Ausstrahlung von kurzen Video-Clips, Filmen und speziellen Talkrunden die Kinderserie im Fernsehen und auf seinen Internetseiten präsentieren, während „Bibel TV“ die Breitenwirkung der Regenwaldameisen durch spezielle Formate und Sendezeiten unterstützen möchte. Das Kinderhilfswerk „Compassion“ wiederum sieht in dem Projekt wichtige Synergieeffekte: „Smilinguido kommt aus einem Land, in dem es viele arme Kinder gibt. Compassion arbeitet für Kinder in armen Ländern. Smilinguido wird uns dabei unterstützen“, teilt Steve Volke, Direktor von „Compassion Deutschland“, mit. So wird das temperamentvolle Insekt aus dem Regenwald demnächst das Briefpapier für die Paten der betreuten Kinder schmücken.

Comics, Filme, Sammelkarten und vieles mehr: Damit will die Regenwaldameise „Smilinguido“ auch deutsche Kinderherzen erobern.

Mit diesen Partnern will Stöckmann innerhalb der nächsten drei bis fünf Jahre sichtbare Ergebnisse erzielen: „Am liebsten hätte ich die Ameise in jedem Kinderzimmer und auf allen relevanten Kanälen“, sagt er. Eine weitere Verbreitung von Smilinguido und seiner Botschaft erhofft er sich – ähnlich wie in Brasilien – über die Verbreitung von Lizenzprodukten wie T-Shirts, Buttons, Aufklebern und weiteren Merchandising-Artikeln. Mögliche Lizenzpartner würden dann vom Verkauf profitieren.

„Glauben sichtbar machen“

Den Kooperationspartnern selbst geht es allerdings nicht ums Geld, sondern um die Verbreitung der christlichen Botschaft. „Als Stiftung sind wir nicht gewinnorientiert“, bestätigt Stöckmann. „Unsere Aufgabe ist es, Werte stiftende Medien zu produzieren, die Impulse geben und Glauben sichtbar machen.“ SMM gehe es darum, den Christen in Deutschland Medien an die Hand zu geben, mit denen man das Evangelium auf eine ansprechende und zeitgemäße Art und Weise verbreiten könne. „Smilinguido passt voll in dieses Schema.“ Dabei kann jeder dazu beitragen, dass „Smilinguido“ gut in Deutschland ankommt. „Interessierte können die Comics und Kärtchen selbst nutzen und verbreiten oder von ihrer Homepage zur ‚Smilinguido‘-Website verlinken. Die Comicfigur lässt sich gut in der Gemeinde-Kinderarbeit oder im Kindergarten vorstellen. Darüber hinaus kann man das Projekt finanziell unterstützen und für die Aktion beten. Wer sich für die kleine Ameise begeistert, findet viele Möglichkeiten, kreativ zu werden und dazu beizutragen, dass sie ihre gute Botschaft in viele deutsche Kinderzimmer bringt.“

Der Hunger und die Medien

Die Hungerkatastrophe am Horn von Afrika hat Medien und Menschen bewegt. Die 25-jährige Studentin Judith Kühl, Nachwuchsjournalistin des Christlichen Medienverbunds KEP, ist Ende Juli mit einem Ärzteteam des Hilfswerks „Humedica“ (Kaufbeuren) nach Äthiopien geflogen.Als Team-Koordinatorin und Verantwortliche für die Medienarbeit hat sie zahlreiche Interviews gegeben, unter anderem auch der ARD-Tagesschau. Exklusiv für das Christliche Medienmagazin pro schildert sie ihre Erfahrungen.

Afrika ist für uns Deutsche oft gleichgesetzt mit Armut und Elend. Häufig werde ich gefragt, ob die Hungerkrise in Äthiopien wirklich so katastrophal ist, wie seit einigen Wochen berichtet wird. Dürre und Hunger sind in weiten Gebieten am Horn von Afrika seit Jahren ein großes Problem. Aktuell verschärft sich die schleichende Krise jedoch dramatisch. Das bestätigen meine Eindrücke innerhalb von zwei Wochen an der äthiopisch-somalischen Grenze. Die Flüchtlinge sagen: „Wer nicht in seinem eigenen Haus sterben will, muss fliehen!“ Ein Ende der Katastrophe ist nicht absehbar. Jeden Tag fordert sie neue Opfer. Jeden Tag sind mehr Menschen auf existentielle Hilfe angewiesen.

In der abgelegenen Grenzstadt Dolo Addo sind bereits 120.000 Flüchtlinge angekommen. Täglich kommen weitere dazu. Familien sind geschwächt und krank von der tagelangen Flucht. Besonders kleine Kinder schweben häufig zwischen Leben und Tod. Auch die Lebensbedingungen in und um die Flüchtlingslager sind katastrophal. Die Kapazitäten vor Ort, die Flüchtlingsströme zu versorgen, sind längst erschöpft. Neue Camps werden angelegt, Zelte aufgestellt, doch weiter reicht die Hilfe bis jetzt kaum. Die Wasser- und Nahrungsversorgung ist knapp, medizinische Hilfe gering bis nicht vorhanden. Viele Kinder leiden unter Fieber, Durchfall und Tuberkulose. Die Sterblichkeit unter den Flüchtlingen nimmt zu.

Auf meinem Notizzettel stehen keine positiven Stichpunkte

Das sind die Bedingungen, unter denen ich zusammen mit dem medizinischen Notfall-Team des christlichen Hilfswerks „Humedica“ im Katastrophengebiet unterwegs bin und sowohl die Medienbetreuung als auch die Berichterstattung verantworte: schreiben, fotografieren, filmen. Mit den Ärzten bin ich täglich am Einsatzort. Mit Hilfe eines Übersetzers erkundigen wir uns nach den Nöten der Menschen: Was wird wo am meisten gebraucht? Einzelne frage ich nach ihrer Geschichte: Wo kommt ihr her? Wie lange wart ihr auf der Flucht? Wie viele Kinder habt ihr, wie geht es ihnen? Wie sind die Lebensbedingungen hier im Camp? Abends ist mein Notizzettel voll mit Namen, Eindrücken und Geschichten. Die Menschen erzählen ihr Leid: von der mühsamen Flucht, von den schrecklichen Umständen vor Ort. Fast alle Erwachsenen, die ich getroffen habe, sind am Ende ihrer Kräfte nach den langen Strapazen. Nahezu alle Kinder unter fünf Jahren sind schwerkrank und unterernährt. Auf meinem Notizzettel stehen keine positiven Stichpunkte. Die Notizen erzählen das Elend, das zu Recht in den Medien als „humanitäre Katastrophe“ bezeichnet wird. Abends schreibe ich Artikel, führe Interviews mit deutschen Radio- und Fernsehsendern oder Zeitungen. Teilweise sind weitere Journalisten vor Ort, für deren Betreuung ich neben dem Hauptkoordinator zuständig bin.

Häufig sind die Tage im Einsatzgebiet lang und herausfordernd. Dazu trägt nicht nur die Hitze, der Staub der trocknen Erde, der sich in den Augen und am Körper festsetzt, sowie die lange Arbeitszeit bei. Ich bin umgeben von Leid und den Geschichten vieler Menschen, die kein Happy End haben. Für mich sehr herausfordernd bleibt die Tatsache, dass ich nicht als direkt Helfende dort bin, sondern „nur“, um über das Elend zu berichten.

Dabei denke ich an Sara. Schwach blicken die Augen der Elfjährigen geradeaus ins Leere, während ich vor ihr stehe. Der große Körper ist abgemagert und dürr. Saras knochige Oberarme sind so schmal,

dass ich sie mühelos mit Daumen und Ringfinger umschließen kann. Mit letzter Kraft steht sie an ihre Mutter gelehnt. Apathisch kaut sie an dem Tuch, das ihren Oberkörper verhüllt. Sie quält der Hunger. Seit sieben Tagen hat sie nichts gegessen. Frische Gräber im Sand spiegeln die Realität. Für einige kam jede Hilfe zu spät: Sie sind verhungert oder an nicht behandelten Krankheiten gestorben. Die Situation am Horn von Afrika bedarf dringend und längerfristig unserer Hilfe. Dieser Appell gilt.

Wellenartiges Medieninteresse

„Humedica" ist seit knapp drei Wochen in Äthiopien tätig. Mit Ärzte-Teams am Ort liegt uns vor allem die medizinische Versorgung und Behandlung der kranken sowie unterernährten Menschen am Herzen. Darüber hinaus schicken wir zahlreiche Hilfsgüterlieferungen nach Dolo. Neben den erschütternden Bildern aus den vielen Flüchtlingscamps am Horn von Afrika stehen damit Bilder, die ankommende Hilfe zeigen: sei es ein medizinisches Team aus Deutschland oder seien es gelieferte Tonnen von Babynahrung. Das sind inmitten des Elends Zeichen der Hoffnung.

Diese Bilder kommen über die Medien nach Deutschland – und bewegen dort Menschenherzen. Trotzdem ist die aktuelle Berichterstattung auch kritisch zu betrachten: Denn zunächst war das Interesse an der Hungersnot gering, obwohl die Krise seit Jahren aktuell ist. Dann wurde plötzlich von einer „humanitären Katastrophe" am Horn von Afrika gesprochen. Die Medienmaschinerie kommt in Gang: Erschreckende Bilder erobern die Nachrichten und viele fragen mich, ob sie nicht übertrieben sind. Nein, denn die traurige Wahrheit ist: Das Leid ist unvorstellbar katastrophal. Während auf der einen Seite eine Spendenwelle losgetreten wurde, blieben andere Medien kritisch, fragen, ob die Spenden bei dem hohen Maß an Korruption überhaupt ankommen.

Das wellenartige Interesse der Medien ist nicht neu. Bei der Flutkatastrophe in Pakistan im Sommer 2010 verlief es ähnlich. Irgendwann wird es vorüber sein, bald ist Afrika kein Thema der Tagesschau mehr, obwohl die Katastrophe noch lange Zeit aktuell sein wird. Deshalb ist es so wichtig, sich bewusst zu machen, dass eine Katastrophe nicht nur dann aktuell ist, wenn Medien darüber berichten. Dennoch sind wir für die Berichterstattung dankbar. Mit dem Satz „Gib der Katastrophe ein Gesicht!" verabschiedete sich vor einem Einsatz der „bild.de"-Chefredakteur von mir. Berichte und Informationen über Katastrophen sind wichtig. Sie informieren uns darüber, was in Krisenregionen los ist. Geschichten einzelner Opfer geben der Katastrophe ein Gesicht. Sie helfen uns, sich auch hier in Deutschland das Unvorstellbare vorzustellen. Durch Berichterstattung werden Menschen bewegt, zu spenden. Ohne Geld kann niemand helfen. Die Berichterstattung ist deshalb ein wichtiger Motor, die Hilfe in Gang zu setzen.

www.humedica.org

Fotos: humedica

Judith Kühl im Einsatz mit dem dem Arzt Prof. Dr. Bernd Domres. Beide arbeiten ehrenamtlich für das christliche Hilfswerk „Humedica".

Anzeige

christliche medien akademie

Telefon (0 64 41) 9 15 166
www.christliche-medienakademie.de

Perspektiven für Leben und Beruf

Die Meinung im Journalismus
Kommentar, Glosse, Rezension
Termin: 23. September 2011
Ort: Wetzlar
Referentin: Elisabeth Illius
Preis: 129,- EUR

Moderation und Gottesdienstleitung
Zwischen Dienst und Show
Termin: 8.-9. Oktober 2011
Ort: Wetzlar
Referent: Burkhard Schell
Preis: 159,- EUR

Der Gemeindebrief
Das Aushängeschild Ihrer Gemeinde
Termin: 22. Oktober
Ort: Wetzlar
Referent: Christoph Görlach
Preis: 129,- EUR

Wege in die Medien
Nachwuchsjournalistentagung für Einsteiger | 14.-16. Oktober in Marburg

Kontakte knüpfen, sich austauschen, Erfahrungen sammeln und die Hintergründe des Mediengeschäftes aus erster Hand kennenlernen – das bietet diese Tagung. Medien-Profis aus verschiedenen Bereichen berichten von ihrem Weg in den Journalismus, zeigen aktuelle Tendenzen und Entwicklungen auf und geben Einblicke in die Herausforderungen, die dieser Beruf mit sich bringt.
Bewerbung mit Lebenslauf, Motivationsschreiben und einigen Worten zum religiösen Weltbild bis 7.10.2011 an:
info@christliche-medienakademie.de

Inhouse-Seminare
Wir kommen auch zu Ihnen – unsere Seminare speziell für Ihr Unternehmen, Ihre Organisation oder Gemeinde vor Ort! Jetzt informieren, zeitnah planen und gezielt schulen.

Bestellen Sie kostenlos unser Gesamtprogramm!

Christliche Medienakademie
Steinbühlstraße 3 | 35578 Wetzlar
Telefon (0 64 41) 9 15 166 | Telefax (0 64 41) 9 15 157
info@christliche-medienakademie.de
www.christliche-medienakademie.de

Die Schätze des Lebens

Die evangelische Pfarrerin Nora Steen, geboren 1976, ist Pastorin an der Citykirche St. Jakobi in Hildesheim. Sie arbeitet ehrenamtlich im Vorstand der Hildesheimer Blindenmission und als Seelsorgerin in einem Frauengefängnis. Ihre tiefe Überzeugung ist es, dass das Evangelium Jesu Christi und der ganz normale Alltag unlösbar miteinander zusammenhängen. Nora Steen spricht seit April das „Wort zum Sonntag“ in der ARD. Hier nun ihr Beitrag vom 25. Juni.

Als gäbe es in diesen Tagen kein anderes Thema: Griechenland und der Euro. Mir macht das Sorgen. Einigen von Ihnen vielleicht auch. Wie geht es weiter mit der Währungskrise in Europa? Und wie sicher sind meine Ersparnisse und meine Rente? Wie kann ich für die Zukunft vorsorgen?

Ich denke bei diesen Fragen oft an ein Wort von Jesus, der gesagt hat: „Macht euch keine Sorgen um euren Lebensunterhalt, um Essen und Trinken. Leben bedeutet mehr als das. Und wenn ihr euch noch so viel sorgt, könnt ihr doch euer Leben um keinen Augenblick verlängern.“ Ganz schön anmaßend und weltfremd klingt das für mich erst einmal! Wie kann Jesus das abtun, was uns Sorgen bereitet?

Wenn ich aber genauer hinschaue, merke ich: Jesus meint nicht, dass ich mich um meine Zukunft überhaupt nicht mehr kümmern soll. Im Gegenteil! Er wusste: Die Leute, die ihm damals vor 2.000 Jahren zuhörten, hatten ziemlich reale Nöte. Ihnen ging es wirtschaftlich unvergleichbar schlechter als uns heute. Und oft wussten sie sicherlich nicht, wovon sie am nächsten Tag leben sollten. Nachdem sie ihm zugehört haben, mussten sie wieder zurück zur Arbeit, auf die Weide oder auf den Acker gehen, um weiter für Essen und Trinken zu sorgen. So ist das Leben und genauso ist es bei uns ja auch: Wir können nicht einfach Scheuklappen anlegen und uns sagen: Der Herr wird‘s schon richten, wie es mit meiner finanziellen Zukunft weitergehen wird!

Jesus will etwas anderes, wenn er uns auffordert: „Macht Euch keine Sorge um Euren Lebensunterhalt, denn Leben ist mehr als das.“ Er will unsere Perspektive verschieben, aus der wir unser Leben anschauen! Denn die Gefahr besteht ja wirklich: Dass ich mich so sehr in die Sorge um Geld und meine Zukunft vergrabe, dass ich überhaupt keinen Blick mehr für die wirklichen Schätze meines Lebens habe – das Kind auf den Arm nehmen, zum Beispiel. Mit Freunden essen. Einen Tag in der Natur genießen. Oder eine halbe Stunde einfach so in einer Kirche sitzen und in die Stille hören.

All das sind Sachen, für die mir kein Geld der Welt etwas nützt. Im Gegenteil! Manchmal denke ich: Das kostbarste Gut, das ich persönlich habe, ist Zeit für andere Menschen, für mich selbst – für Gott. Wie schön wäre es, wenn ich mehr davon hätte. Aber die einfache Wahrheit ist: Das kann ich mir noch nicht mal von meinem Ersparten kaufen! Das bekomme ich nur geschenkt.

Und um genau diese andere Perspektive auf unser Leben geht es Jesus. Ich finde sie für mich selbst überlebenswichtig. Es passiert nämlich so schnell, dass ich mich in Sorgen verstricke und alle Gedanken laufen nur noch im Kreis. Da ist es für mich eine heilsame Unterbrechung, mal zwischendurch die Leviten gelesen zu bekommen: „Sorge dich nicht um jeden Kleinkram. Auch nicht um jede Kursschwankung des Euro! Schau stattdessen auf die Dinge, die dein Leben wirklich kostbar machen und die im Alltag so schnell untergehen. Die du für kein Geld der Welt kaufen kannst.“

Im gleichen Abschnitt in der Bibel lese ich: „Dein Schatz ist da, wo dein Herz ist.“ Vielleicht ist Ihr Herz in diesen Tagen wirklich oft bei der Sorge, wie es mit dem Euro weitergeht. Aber schauen Sie doch mal, ob es da nicht doch auch noch andere Schätze gibt, die gehoben werden wollen.

Ich wünsche Ihnen eine spannende Suche nach den Schätzen Ihres Lebens!

Foto: antonio scarpi, fotolia

Provokanter Rückzug

Zuerst gab der Journalist Matthias Matussek dem Kölner „Domradio“ ein Interview, in dem er den „Spiegel“ als „antikirchliches Kampfblatt“ bezeichnete und ihm Kampagnenjournalismus vorwarf. Dann verweigerte er die Freigabe der Zitate und bestand auf ein neues Interview, in dem er seinen Arbeitgeber ausdrücklich lobte. Das auflagenstärkste wöchentlliche Nachrichtenmagazin Deutschlands verkündete unterdessen, es wünsche sich „Loyalität“ von seinen Mitarbeitern. | VON ANNA WIRTH

Das Magazin „Spiegel“ gilt als links, antiklerikal und als Aufdeckungsorgan. Da passt es gut ins Bild, wenn der bekennende Katholik und Autor beim „Spiegel“, Matthias Matussek, seinem eigenen Blatt Kampagnenjournalismus unterstellt. „Der ‚Spiegel‘ ist ein antikirchliches Kampfblatt, das kann man schon so sagen“, erklärte er Mitte Juni in einem Gespräch mit dem „Domradio“. Als er das Papstbuch von Peter Seewald positiv besprochen habe, habe ihn der stellvertretende Chefredakteur angerufen und gewarnt: „Pass mal auf, wir haben 13 Leute an der Front, die versuchen, dem Papst Verwicklungen in den Missbrauchsskandal nachzuweisen. Da kannst du doch nicht kommen und den Papst freisprechen!“

Das klingt nach einem Skandälchen und das kann der „Spiegel“ nach der Aberkennung des Henri-Nannen-Preises im Mai nicht gebrauchen. Autor René Pfister hatte Teile der Schilderungen in seinem Horst Seehofer-Portrait nicht selbst erlebt, aber so dargestellt. Zum ersten Mal in der Geschichte der renommierten Journalistenehrung musste ein Preisträger die Trophäe zurückgeben. Nun hat mit Matussek eine weitere Stimme dem Leitmedium unsaubere Arbeit vorgeworfen – und diese kommt auch noch aus den eigenen Reihen.

Doch schon vier Tage später sollte es wieder vorbei sein mit dem Spuk. Ein Sprecher des „Domradios“ erklärte gegenüber pro, Matussek sei zurückgerudert und habe dem Sender die Freigabe seines Interviews nachträglich verweigert. In Deutschland ist es üblich: Gesprochene Interviews können problemlos gesendet, geschriebene sollten vom Befragten freigegeben werden. Im Falle Matussek fällt der Rückzug freilich auf, hatte das „Domradio“ den ursprünglichen und gesprochenen Beitrag doch bereits gesendet und somit aller Welt zugänglich gemacht. „Spiegel“-Chefredakteur Georg Mascolo bezog in der „Süddeutschen Zeitung“ Stellung: „Der ‚Spiegel‘ ist ein liberales Blatt, in dem unterschiedliche Meinungen und Positionen erwünscht sind.“ Von Matussek erwarte er Loyalität.

Er glaube, ein Bekenntnis wie seines müsse zwangsläufig provozieren, „weil wir in Zeiten leben, die eigentlich denken, ohne Bekenntnis ganz gut auskommen zu können. Gerade in unseren Milieus, in Feuilleton-Milieus, sind natürlich Flexibilität und die tänzelnde Ironie gefragt. Auch die Bereitschaft, die Position zu wechseln“. Auf den Katholizismus habe man sich besonders eingeschossen. Immer nur über Sex und den Zölibat zu sprechen, sei eine „enorme Verzerrung“. Matussek erklärte weiter: „Ich glaube, dass ein Journalist, der wirklich an etwas glaubt, besser schreibt. Ich glaube, dass ich in allen meinen Geschichten den Punkt suche, der für mich wahr ist. Der für mich eine Nähe zum Gegenstand hat und der mich angeht, der mich richtig persönlich angeht, diesen Punkt muss jeder für sich erwischen.“ Man darf an dieser Stelle wohl zu Recht fragen: Wie viel Wahrheit steckt in der Aussage vom „antikirchlichen Kampfblatt“? Matusseks Auftreten als strammer Katholik ist nicht selten eine Provokation – ebenso wie sein Zurückrudern.

Foto: pro

Provokant: „Spiegel“-Autor Matthias Matussek ruderte im Kampf mit seinem Arbeitgeber zurück. Zuvor nannte er Deutschlands auflagenstärkstes wöchentlliches Nachrichtenmagazin ein „antikirchliches Kampfblatt“.

Wie diese aussieht, zeigte Letzterer dann umgehend in einem neuen Interview mit dem „Domradio“, das anstelle des vorhergegangenen veröffentlicht wurde. Matussek erklärte, der „Spiegel“ sei eine anregende und stimulierende Arbeitsumgebung, in der sich auch gut über Glaube und Religion nachdenken lasse. Die Chefredaktion habe den eigentlichen Anstoß zu seinem Buch „Das katholische Abenteuer“ gegeben, indem sie ihn auf die Idee zu einer Titelgeschichte über die sieben Todsünden gebracht habe. „Da habe ich mich sehr reingekniet und habe mir gedacht, Mensch, das könnte man doch erweitern und in dem Buch sind ja auch nicht wenige Artikel, die im ‚Spiegel‘ erschienen sind“, sagte Matussek.

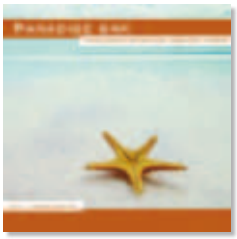
Musik, Bücher und mehr

Aktuelle Veröffentlichungen, vorgestellt von der pro-Redaktion

Water Colours

„Water Colours“ ist das Debütalbum der christlichen Band „Swimming With Dolphins“. Sie wurde als Nebenprojekt des US-amerikanischen Synth-Pop-Musikprojektes „Owl City“ gegründet – was nicht zu überhören ist. Entstanden ist ein Sommeralbum mit Techno-Beats und den typischen Keyboardklängen der 80er Jahre, das Leichtigkeit und Unbeschwertheit ausstrahlt. Der Titelsong „Watercolors“ ist absolut radiotauglich. Während sich viele Lieder in der Machart ähneln, sorgen Gastmusiker für gesangliche Abwechslung. Hier haben sich Frontsänger Austin Tofte und Bandmitglied Sarah Beintker die Sängerin Sunsun und den Rapper Modsun mit ins Boot geholt. | **DANA NOWAK**

Tooth & Nail Records, 13,99 Euro, www.swimmingwithdolphinsmusic.com



Paradise Bar

Gute Loungeklänge sind selten in der deutschen christlichen Musik. Da ist die CD „Paradise Bar“ eine echte Bereicherung. Anders als bei einigen bisherigen christlichen Loungeproduktionen hat man hier eben nicht nur bekannten Liedern ein mehr oder weniger passendes „Club“-Gewand verpasst. Für diese zehn Titel wurden elektronische Klänge kreiert, die teilweise an die Produktionen von „Café del Mar“ erinnern. Die Texte stammen ausschließlich aus den Psalmen, gesungen wird überwiegend auf Englisch, zum Teil auch auf Deutsch. Vor allem die von Jackie Bredie vorgetragenen englischsprachigen Stücke könnten in jedem Straßencafé oder Club laufen. Ihre Stimme fügt sich optimal in den Sound ein. Fans dieses Musik-Genres kommen hier voll auf ihre Kosten. | **DANA NOWAK**

Medienverband der Evangelischen Kirche im Rheinland gGmbh, 15 Euro, www.medienverband.de

My Brain Says Stop...

Erfrischend, rockig-punkig, abwechslungsreich, lebendig, tiefgründig. Dies sind nur einige Eigenschaften, mit dem sich das neue Album „My Brain Says Stop, But My Heart Says Go!“ der christlichen Band „Fm Static“ beschreiben lässt. Die aus Toronto stammende Gruppe gehört in Deutschland schon lange zu den beliebtesten christlichen Bands. Erneuten Erfolg verspricht nun das aktuelle, vierte Album. Mit einer guten Mischung aus stimmiger Musik und tiefsinnigen Texten treffen die Songs mitten ins Leben und berühren die Zuhörer. Einerseits von Selbstzweifel, Sünde und Fehler im Glauben handelnd und andererseits, wie in „Inside out“ und „Breaking me again“, tiefes Gottvertrauen, Stärke und Erfüllung bezeugend, werden die Höhen und Tiefen des Glaubens im Alltag angesprochen. Die musikalische Begleitung ist je nach Text mal ruhig und gefühlvoll oder gewohnt rockig. Alles in allem kann man schon jetzt sagen, dass „FM Static“ mit ihrem neuesten Album wieder einmal einen Volltreffer gelandet haben, der den einen oder anderen Ohrwurm verspricht. | **MARISA SCHWEHN**

Gerth Medien, 18,99 Euro, www.fmstatic.com

Woran starb das Tote Meer?

„Christen sind das Salz der Welt, nicht die Zuckerwatte“ oder „Wussten Sie schon, dass ein Psychiater Leid mit Freud vertreibt?“ – mit solchen und anderen Sprüchen bringt Arno Backhaus die Leser seines neuen Buches zum Nachdenken und Schmunzeln. Hierfür hat der selbsternannte „E-fun-gelist“ jede Menge, teils bekannte, Un- und Widersinnigkeiten der deutschen Sprache, Wortspielereien, Reime und Merk-Würdigkeiten zusammengetragen. Auch einige wenige „Weisheiten“ auf Englisch sind dabei. Unterteilt ist das Büchlein unter anderem in die Kategorien „Arnos freches Sprüche-ABC“ und „Arnos frommes Sprüche-ABC“. Eine Fundgrube für alle, die immer mal wieder auf der Suche nach einem guten Spruch sind! | **DANA NOWAK**

Arno Backhaus: Woran starb das Tote Meer? Widersprüchliches zum Lach(denk)en, Brendow, 127 Seiten, 8,00 Euro, ISBN 978-3-86506-347-2

Um jeden Preis – Bewegende Lebensgeschichten von Muslimen, die Jesus begegnet sind

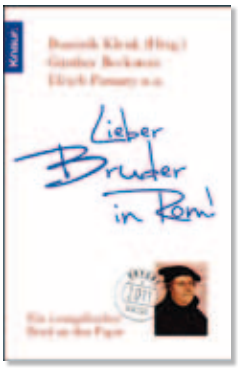
Eljakim, ein junger Muslim, wird vom eigenen Vater aufgrund seines christlichen Glaubens verflucht und verstoßen. Hassan verliert seinen Vater an die Justiz, weil dieser ein Nachfolger Jesu ist. Abul erträgt jahrelange Folter, weil er es nicht übers Herz bringt, Jesus zu verleugnen. Diese Aufzählung könnte lange fortgesetzt werden, denn bei den beschriebenen Schicksalen handelt es sich nicht um Einzelfälle. In eindrucksvoller Weise berichten Emir Fethi Caner und H. Edward Pruitt von Männern und Frauen, die ein und derselben Frage gegenüberstehen: „Bleibe ich meiner Kultur und Familie treu, oder bin ich bereit, voll und ganz zum christlichen Glauben zu stehen – selbst dann, wenn ich gefoltert oder sogar hingerichtet werde?“ Das Buch „Um jeden Preis“ ist denen gewidmet, die wegen ihres Glauben an Jesus leiden. Es soll ihnen, aber auch allen anderen Lesern, als Ermutigung dienen und sie daran erinnern: „Allem bin ich gewachsen durch den, der mich stark macht“ (Philipper 4,13). Die bewegenden Lebensgeschichten haben Gänsehautcharakter und zeigen, was es heißt, authentisch Christsein zu leben. | **STEPHANIE WEISS**

Emir Fethi Caner und H. Edward Pruitt: Um jeden Preis, Gerth Medien, 240 Seiten, 13,99 Euro, ISBN: 978-3-86591-586-3

Briefe an Gott

In „Briefe an Gott“ von Patrick Doughtie verarbeitet der Autor im Rahmen einer emotional mitreißenden, facettenreichen Geschichte nicht nur sein eigenes Schicksal, sondern vermittelt auch Werte, die so manche Lebensansicht verändern. Das Leben der Dohertys gleicht wegen der vielen Schicksalsschläge einer modernen Hiobsgeschichte: Die anfangs glückliche Vorzeigefamilie, deren starker Zusammenhalt auf einem tiefen christlichen Glauben beruht, hat durch den plötzlichen Tod des geliebten Vaters mit neuen Herausforderungen wie Geldnot, Trauer und Verzweiflung zu kämpfen. Als schließlich der siebenjährige Taylor an einem aggressiven Hirntumor erkrankt, wird die Familie vollends aus der Bahn geworfen. Während Mutter und ältester Sohn an Gott und seinem Wohlwollen zweifeln, beruht Taylors starke Bindung zu Gott auf einem tiefen, bedingungslosen Vertrauen. Trotz seiner tödlichen Krankheit ist er von einem inneren Frieden erfüllt. So ermutigt er den Leser, in jeglicher Situation auf Gott und seinen himmlischen Plan zu vertrauen. Dies spiegelt sich auch in seinen liebevollen Briefen an Gott wider, die bald das Leben vieler Mitmenschen verändern. „Briefe an Gott“ ist deshalb keine dramatische Leidensgeschichte, sondern eine vielseitige Lektüre, die zum Schmunzeln, Weinen und Nachdenken anregt. | **MARISA SCHWEHN**

Patrick Doughtie und John Perry, „Briefe an Gott“, Gerth Medien, 240 Seiten, 14,99 Euro, ISBN:978-3-865-91580-1



Lieber Bruder in Rom!

So zahlreich die Autoren sind, so vielfältig scheinen auch ihre Anliegen: In dem Buch „Lieber Bruder in Rom!“, das erstaunlicherweise im säkularen Knaur Verlag erscheint, haben sich 18 evangelische Christen in Briefen an den Papst gewendet, darunter auch Ulrich Parzany, Christine Schirrmacher und Martin Dreyer. Sie beschreiben zum Teil unverblümt, wo sie drängende Fragen der Ökumene sehen. Anlass, über ein besseres konfessionelles Miteinander nachzudenken, ist die offizielle Deutschlandreise von Papst Benedikt XVI., bei der er auch das Augustinerkloster in Erfurt besuchen wird, in dem Martin Luther mehrere Jahre gelebt hatte. In den Briefen sprechen die Autoren auf persönliche Weise ihre „Herzensthemen“ an und formulieren Wünsche – bestimmt, direkt, versöhnlich. Streitpunkte werden ausgespart, vielmehr steht das große Ganze im Mittelpunkt: Eine Zusammenarbeit, die auf der Bibel basiert. „Lieber Bruder in Rom“ ist ein lesenswertes Buch, das sowohl unterhaltend und interessant, als auch auf angenehme Art tiefgehend ist. Durch die Vielzahl der Briefe, Autoren und Themen entsteht eine abwechslungsreiche Mischung, die alle wichtigen Themen der Ökumene bedient und bewertet. | **ANNE KLOTZ**

Dominik Klenk (Hrsg.): „Lieber Bruder in Rom! Ein evangelischer Brief an den Papst.“, Knaur Taschenbuch Verlag, 160 Seiten, 7,99 Euro, ISBN: 978-3-426-78524-9

Anzeige

WILLOW

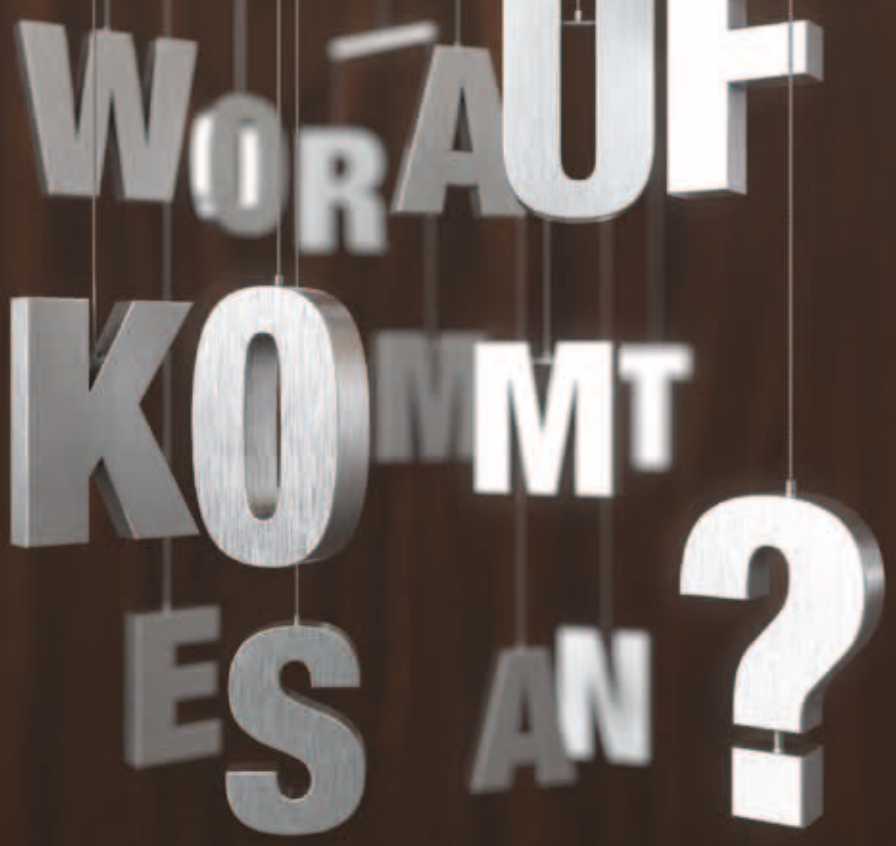
WWW.LEITUNGSKONGRESS.DE

GÜNSTIGE GEBÜHR BIS 30.09.2011 JETZT ONLINE BUCHEN!

SCHON ÜBER 4.100 TEILNEHMER

LEITUNGSKONGRESS 2012

FOKUS



Bill Hybels
Willow USA

Michael Herbst
Universität Greifswald

Christine Caine
Hillsong Sydney

Gordon MacDonald
Bestseller-Autor

Eric Metaxas
Bonhoeffer-Biograf

u.a.

Alles ist in Bewegung: neue Netzwerke, neue Ideen, neue Konzepte, lokal, global, überall. Rasante Veränderungen drängen in unser persönliches Leben und in unsere Kirchengemeinden.

Überwältigend ist die Fülle an guten Programmen, Aktionen und Themen. Was ist das Wesentliche für meinen Dienst, worauf konzentrieren wir uns als Leitung? Es gilt, den Fokus zu setzen, Profile zu schärfen, Entscheidungen zu treffen, um klar nach vorne zu blicken. Alles ist in Bewegung. Eine Konstante: das Evangelium. Jesus Christus – Basis, Kraftquelle und Perspektive. Gestern, heute, morgen. Herzlich willkommen zu FOKUS!

Infos & Anmeldung:
www.leitungskongress.de
Prospektbestellung:
Tel. 0641. 98437-0
E-Mail: info@willowcreek.de

26.–28. JANUAR 2012 IN STUTTGART

SCHLEYER-HALLE + PORSCHE-ARENA MIT GROSSER FACHAUSSTELLUNG

+ TAGESSEMINARE 25.01. + INNOVATIONSFORUM 24.–25.01.

THE LOCAL CHURCH IS THE HOPE OF THE WORLD. Willow Creek Deutschland
Wingert 18 · 35396 Gießen Tel. 0641.98437-0 · Fax 0641.98437-10 · www.willowcreek.de